



- AMORIS LAETITIA
- GEISTLICH LEITEN
- FUNDRAISING-PROJEKTE
- PFARREIEN - GEMEINDEN - ORTE KIRCHLICHEN LEBENS
- 10 GEBOTE GEGEN WOHNUNGSLOSIGKEIT





1 VORWORT

2 »EINE GUTE PASTORAL WIRD DAS LEBEN DER MENSCHEN IN SEINER VIELSCHICHTIGKEIT BEGLEITEN.«

Interview mit Erzbischof Dr. Heiner Koch zur Familienpastoral

8 »LEBENSLÄUFE SO GESTALTEN, DASS FÜRSORGE NICHT BESTRAFT WIRD«

Interview mit dem Familiensoziologen Prof. Dr. Hans Bertram

14 »FAMILIEN BRAUCHEN UNTERSTÜTZUNG.«

Interview mit Jens-Uwe Scharf



18 GEISTLICH LEITEN

»Menschen im pastoralen Dienst sind beauftragt, in unterschiedlicher Weise geistlich zu leiten.«

Georg Lauscher



25 FUNDRAISING-ENTWICKLUNG IN DEN PASTORALEN RÄUMEN

Alfred Herrmann

28 IN COMMUNIO – NEUE PFARREIEN MIT GEMEINDEN UND ORTEN KIRCHLICHEN LEBENS

Alfred Herrmann

34 AM ANFANG STEHT DIE »GETEILTE VISION«

Impulse von der »Summerschool 2017«

Inge Lux und Uta Slotosch



38 10 GEBOTE GEGEN WOHNUNGSLOSIGKEIT – JEDER MENSCH BRAUCHT EIN DACH ÜBER DEM KOPF

Prof. Dr. Ulrike Kostka

43 »AUFERSTEHEN JETZT. FRANZISKANISCHE IMPULSE AUS DER GROSSSTADT«

Buchbesprechung

»WENN ALLE MACHEN, WAS SIE WOLLEN«

DIE PFARREI IN ZEITEN RELIGIÖSER SELBSTBESTIMMUNG

Liebe Leserin, lieber Leser

Geknistert hat es, als der Pastoraltheologe Matthias Sellmann letzten Monat in Berlin genau diese Frage aufgeworfen hat: »Wenn alle machen, was sie wollen! Ja, was machen wir denn dann?«

Religiöse Selbstbestimmung begegnet uns heute allerorten, auch innerhalb der Gemeinden. Den Stress, den die religiöse Selbstbestimmung bei pastoralen Plänemachern und -macherinnen auslöst, hat er fein beschrieben. »Niemand kann heute genau sagen, wie man Christsein organisiert mit Leuten, die tun was sie wollen.« Das ist Neuland. Für alle.



Einige stressreduzierende Leitplanken für die neuen Pfarreien, Gemeinden, Orte kirchlichen Lebens, sowie für Pfarrer und Pfarrvikare in unserem Erzbistum sind jetzt verabschiedet und hier nachzulesen. Manches muss noch ergänzt und vieles vor allem erst mal ausprobiert werden. So wie die Fundraisingprojekte in den Pastoralen Räumen: fünf Initiativen in Stadt und Land, von Tourismuspastoral bis zum Hospizdienst, werden mit Beratung und Kompetenz in den nächsten zwei Jahren begleitet. Wie Fundraising das Ehrenamt verändert, ob es sich auf unsere Sichtweisen und unsere Sprache auswirken wird – wir wissen es noch nicht. Neuland betreten, Erfahrungen sammeln, auswerten und dann weitersagen, damit auch neue »Ausprobierer« davon profitieren können. Ein aufmerksamer Blick in den pastoralen Raum steckt dahinter: was treibt die Menschen hier vor Ort um? Was ärgert sie und wofür schlägt ihr Herz? Wie können wir hier, gemeinsam mit den Menschen guten Willens, den Geschmack vom Reich Gottes verbreiten?

In all dem Pastoralstress – so Sellmann – ist das »Ausprobieren« übrigens das Stichwort für die Entspannungsseite. Durchatmen und ausprobieren. Ausprobieren und neugierig darauf sein, was uns die Menschen zu sagen haben.

Als Ausprobierfeld haben Frauen und Männer die summerschools zu »partizipative Kirchenentwicklung« und »kreative Liturgien« erlebt. Erst mal in der »school« als Ehren- wie Hauptamtliche Fragen stellen und sich anfragen lassen, Erfahrungen sammeln, Ideen verwerfen und Neues miteinander entdecken. Von der »school« geht's jetzt in die Praxis. Da ist Bewegung drin, denn die Grundhaltung der Partizipation wird auch die zu Wort und Tat kommen lassen, die ihren »religiösen Stil« bisher nicht einbringen konnten.

Das Ohr bei den Familien haben unser Erzbischof und Fachleute aus Soziologie und Caritas. Und Papst Franziskus sowieso. In *Amoris laetitia* sagt er: »Familie ist heute eine herausfordernde Collage aus vielen unterschiedlichen Wirklichkeiten voller Freuden, Dramen und Träume.« (AL 57)

Stellen Sie sich nur vor, wir würden das mal ausprobieren! Ganz interessiert und neugierig in den Pastoralen Räumen Familien – wie auch immer sie gestrickt sind – nach ihren Freuden, Dramen und Träumen fragen: ich bin mir sicher, wir kämen aus dem Staunen nicht heraus!

Gute Lektüre wünsch' ich und Durchatmen nicht vergessen!

Ute Eberl

»EINE GUTE PASTORAL WIRD DAS LEBEN DER MENSCHEN IN SEINER VIELSCHICHTIGKEIT BEGLEITEN.«

INTERVIEW MIT ERZBISCHOF DR. HEINER KOCH ZUR FAMILIENPASTORAL

INFO: *Sehr geehrter Herr Erzbischof, als Mitglied der Familiensynode in Rom haben Sie sich intensiv mit dem Zusammenleben in Ehe und Familie beschäftigt und als »Familienbischof« der Deutschen Bischofskonferenz sind Sie mit diesem Thema ständig unterwegs. Das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Realität und dem kirchlichen Verständnis von Ehe und Familie ist erheblich. Was ist die Botschaft der Kirche in einer von Diversität geprägten Gesellschaft?*

Erzbischof: Vor der Sommerpause hat der Deutsche Bundestag mit seinem Beschluss zur »Ehe für Alle« einen Bruch mit dem Eheverständnis der katholischen und der orthodoxen Kirchen und dem vieler Menschen in unserer Gesellschaft vollzogen. Der Beschluss hat gleich gemacht, wo Diversität besteht. Als katholische Kirche bleiben wir dabei: unter Ehe verstehen wir die ein Leben lang währende Lebensgemeinschaft einer Frau mit einem Mann, die bereit sind, als Eltern ihren Kindern das Leben zu schenken. Die Botschaft unseres Glaubens ist dabei, dass diese so gelebte Gemeinschaft gerade in ihrer Geschlechterdifferenz von Gott in seiner Schöpfung ausgewählt wurde, die Liebe Gottes zu seiner Kirche darzustellen und gegenwärtig werden zu lassen. Ehe ist für uns nicht nur eine soziale Wirklichkeit, nicht nur eine von vielen Möglichkeiten einander zu lieben, sondern eine heilige Wirklichkeit, ein Sakrament. In diesem Verständnis ist auch ein erheblicher Unterschied gegeben zwischen der katholischen und den orthodoxen Kirchen auf der einen Seite und der evangelischen Kirche auf der anderen Seite mit vielen auch ethischen Konsequenzen.

INFO: *Die Wirklichkeit ist immer konkret: Was würden Sie zwei homosexuellen Menschen sagen, die gerne heiraten wollen? Wie sollen sie die Position der Kirche verstehen können?*

Erzbischof: Ich bin überzeugt, dass unsere kirchliche Aussage homosexuelle Menschen mehr wertschätzt als der Beschluss des Bundestags. Ihre Liebe ist etwas deutlich Anderes als das, was wir unter Ehe verstehen. Diese unterschiedlichen Wirklichkeiten unter einem Begriff zu vereinnahmen, zeugt



*Die Familie muss immer der Ort sein,
von dem jemand, der etwas Gutes im Leben erreicht hat,
weiß, dass man es dort mit ihm feiern wird.*



von dem Unwillen, begrifflich und gedanklich zu differenzieren. Ich achte und schätze sie in ihrer Besonderheit mehr als mancher, der vereinheitlichen will. Ich bleibe dabei: Differenzierung bedeutet keine Diskriminierung!

INFO: *Das Familienbild hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert, die Rollenbilder von Mann und Frau sind flexibler, die Zweiverdiener-Familie ist mehrheitlich eine Realität, die Kinder werden mehr als früher außerhalb der Familie betreut, die Zerbrechlichkeit ist größer geworden, nicht aber die Sehnsucht nach Liebe, Verbindlichkeit und Treue. Wie sollte sich die Pastoral auf diese Situation einstellen und welche Forderungen erheben Sie in diesen Zusammenhängen an die Familienpolitik?*

Erzbischof: Eine gute Pastoral wird das Leben der Menschen in seiner Vielschichtigkeit aufmerksam, achtsam, liebevoll, aber auch kritisch wahrnehmen und begleiten. Sie wird das im Licht der Botschaft Jesu tun, die für das Leben der Menschen auch in ihrer kritischen Dimension das Beste ist, was wir den Menschen für ihr Leben sagen und schenken können. Von daher wird eine gute Pastoral aber auch die gesellschaftlich und politisch gesetzten Rahmenbedingungen kritisch hinterfragen, ob sie helfen, dass die Eheleute in Freiheit nach ihren eigenen Entscheidungen das Leben ihrer Ehe und Familie gestalten können oder ob sie dies eher verhindern: Unterstützt die Familienpolitik etwa auch finanziell gleichermaßen diejenigen, die nach der Geburt ihres Kindes möglichst bald und umfassend wieder ins Berufsleben einsteigen wollen, und die, die längere Zeit aus ihrem beruflichen Leben aussteigen wollen, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen? Für manche scheint eine gute Familienpolitik gleichbedeutend zu sein mit einem raschen und umfangreichen Wiedereinstieg in den Beruf. Manche setzen alles daran, eine freie Wahl zwischen diesen Alternativen etwa durch eine Abschaffung des Ehegattensplittings zu verhindern.

Aus christlicher Verantwortung setze ich mich auch stark für ein Wiedereinstiegsrecht in das Berufsleben für Eltern kinderreicher Familien ein, die für eine deutlich längere Zeit aus dem Berufsleben aussteigen und mit ihrer Familie eine außerordentliche Leistung für unsere Gesellschaft erbringen. Deshalb kämpfe ich auch für eine viel stärkere Unterstützung Alleinerziehender wie auch der Flüchtlingsfamilien und für eine stärkere Förderung der Familienbildung und der Bildung der Kinder und Jugendlichen in eher bildungsfernen Familien. Ohne gute Bildung keine gute Zukunft für unsere Kinder und Familien! In einem so reichen Land wie dem unseren darf es doch nicht eine Familienarmut in dem gegebenen Ausmaß geben!

Alles, was in Politik und Gesellschaft die Stabilität und das Leben der Ehen und Familien fördert, müssen wir als Kirche gerade auch aus unserer pastoralen Verantwortung fordern und fördern.

INFO: *Die deutschen Bischöfe haben zu einer erneuerten Ehe- und Familienpastoral im Lichte von AMORIS LAETITIA aufgerufen. Was bedeutet das für unser Erzbistum Berlin in der Ehevorbereitung und in der Ehebegleitung?*

Foto: Walter Wetzler



Erzbischof: Dem werden wir uns deutlich verstärkt stellen. Viele Katholiken wissen kaum noch, was eine kirchliche Ehe bedeutet, welche Kraft in ihr steckt, welche Aufgaben sich ihr stellen und unter welchen Verheißungen sie steht. Deshalb gehört das Thema Ehe auch in den Religionsunterricht, in die Jugendarbeit und in die Predigt.

Die direkte Ehevorbereitung vor der Trauung ist so bedeutend, weil sonst die Brautleute nicht wirklich aus tiefer und freier Überzeugung ihr Ja zu diesem Sakrament sagen können. Sie ist auch deshalb so wichtig, weil die kirchliche Eheschließung gerade für junge Brautleute ein deutliches Glaubenszeugnis in einem gesellschaftlichen Umfeld ist, wo viele nicht heiraten, geschweige denn kirchlich. Hier stehen wir vor der Aufgabe, unsere Paare auskunftsfähig zu machen über ihre Gründe, gerade auch über ihre Glaubensgründe, kirchlich zu heiraten.

Ehebegleitung ist wichtig für alle Phasen einer Ehe, denn Ehe zu leben bedeutet ja, in den verschiedenen Epochen des Lebens gemeinsam immer neue Lernerfahrungen zu machen bis hinein in die Zeit des Sterbens. Ehe zu leben ist ein spannender Prozess, der viel Offenheit und Begleitung braucht. Ich schätze sehr Gruppen, in denen Paare sehr unterschiedlicher Ehephasen sich austauschen und bereichern.

INFO: *Die Familien zu stärken, auch und gerade als Lernorte des Glaubens, ist schon in vielen Gemeinden und Gemeinschaften ein pastoraler Schwerpunkt geworden. Was sehen Sie an guten Beispielen und was würden Sie sich noch wünschen?*

Erzbischof: Ich bin dankbar für viel Engagement von und für Familien in den Gemeinden unseres Erzbistums. Ich unterstütze dabei beispielsweise alle Versuche, die Tauf- und die Erstkommunionkatechese bewusst als Familienkatechese zu gestalten, die Familien als Ganze, oft auch mit den Großeltern in den Blick zu nehmen und sie zu unterstützen, die Verantwortung wahrzunehmen, die ihnen ganz ursprünglich und eigen auch in der Glaubensverkündigung und -stärkung zukommt. Mir ist es aber auch ein Anliegen, unsere Kindertagesstätten als Orte der Unterstützung und des Miteinanders mit den Familien weiterzuentwickeln. Die Erzieherinnen und Erzieher sind familienpastorale Mitarbeiter in unseren Pastoralen Räumen

und damit beteiligt in der Konzeption der Familienpastoral. Die Familien werden in unserem Bistum nicht zuletzt gefördert durch die Familienarbeit der Caritas, etwa in der Eheberatung oder durch die Familienhilfen, gerade für die Familien, die einen schweren Weg zu gehen haben. Aber auch die ambulante Krankenpflege unterstützt Familien in der Wahrnehmung ihrer Verantwortung als pflegende Familie für ihre kranken und auch für ihre sterbenden Angehörigen. Ich bin froh, dass wir uns als Bistum so stark für Familien engagieren.

INFO: *Die Familienpastoral wird häufig unter dem Aspekt gesehen, ob sie auch etwas für die Gemeinde bringt: volle Familienmessen und rege Teilnahme am Gemeindeleben. Eine sozialraumorientierte Kirche fragt, was brauchen Familien und wo kann die Gemeinde aktiv werden. Schaffen das unsere Gemeinden?*

Erzbischof: Ich befürchte, die Fragestellung weist in eine falsche Richtung. Sicherlich muss sich auch eine Gemeinde um die Ehen und Familien sorgen. In erster Linie aber sind die Familien selbst Träger und Verantwortliche des Lebens einer Gemeinde. Sie sind zu beschränkt gesehen, wenn sie nur als Empfänger von Zuwendung seitens der Gemeinde gesehen werden, sie müssen ermutigt und befähigt werden, selbst Verantwortung wahrzunehmen und das Leben der Gemeinde zu gestalten. Verantwortung statt Versorgung!

INFO: *»Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden, eingliedern«, überschreibt Papst Franziskus das Kapitel in AMORIS LAETITIA, in dem es um Paare geht, die zivilrechtlich wieder geheiratet haben. Waren sie früher von den Sakramenten ausgeschlossen, so ist jetzt eine gewisse Öffnung ermöglicht worden, ohne die Unauflöslichkeit der Ehe in Frage zu stellen. Dies ist verbunden mit einem hohen Anspruch an die Seelsorger und Gläubigen hinsichtlich der Gewissensbildung. Wie kann gelingen, was der Papst unter »begleiten, unterscheiden, eingliedern« versteht?*

Erzbischof: Unsere kirchliche Botschaft von der Ehe mit allen Konsequenzen im Lebensvollzug steht nicht zur Disposition. Den Worten und den Verheißungen Jesu, die sehr eindeutig sind, bleiben wir auch um ihrer Kraft für



*Die Familie war schon immer das nächstgelegene »Krankenhaus«.
Pflegen wir einander, stützen wir einander, spornen wir uns gegenseitig an
und leben wir all das als Teil unserer familiären Spiritualität.*





*Was die Geschiedenen in neuer Verbindung betrifft,
ist es wichtig, sie spüren zu lassen, dass sie
Teil der Kirche sind, dass sie ›keineswegs exkommuniziert‹
sind und nicht so behandelt werden,
weil sie immer Teil der kirchlichen Communio sind.*



Papst Franziskus, Amoris laetitia 243

das Leben der Menschen willen verpflichtet. Die oft leidenschaftlich diskutierte Frage auch bei der römischen Ehesynode vor zwei Jahren, ist, ob – wenn eine Ehe bricht und eine neue staatliche Ehe eingegangen wird – die Menschen die hl. Kommunion und damit diesen Weg der Gottesgemeinschaft gehen können, obwohl sie diese im Auseinandergehen ihrer vor Gott geschlossenen Ehe brechen. Der Heilige Vater hat nun gesagt, dass dies im Einzelfall nach gründlicher Vorbereitung und Prüfung der Betroffenen aus ihrer Gewissensentscheidung heraus möglich ist. Bei dieser vom Einzelnen verantwortlich zu fällenden Gewissensentscheidung sollen die Freunde, die Familie, die Seelsorger, die Diakone und Priester den oder die Betreffende begleiten und ihnen helfen, zu einer selbstkritischen, differenzierten Entscheidung zu kommen. Solch eine Gewissensentscheidung fällt nicht leicht und braucht eine Gewissensbildung, die die Kenntnis der Lehre Jesu und der Kirche und die Herzensoffenheit für sie genauso voraussetzt wie die differenzierte Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Lebens. Dies verlangt gerade auch vom begleitenden Priester sehr viel, gerade weil die Menschen die kirchliche Überzeugung von der Ehe und ihre Begründung kaum kennen.

INFO: *Die Pastoral für Ehe und Familie ist im Pastoralrat und im Priesterrat mehrfach diskutiert worden. Wie verliefen die Debatten und können wir für das Erzbistum demnächst eine Richtlinie von Ihnen erwarten?*

Erzbischof: Die Gespräche verliefen sehr aufmerksam und ernsthaft mit einer großen Bereitschaft, dem anderen mit dem Herzen zuzuhören und andere Einschätzungen als Anfrage und als Bereicherung wahrzunehmen. Meine Überlegungen und Entscheidungen werde ich bald auf verschiedenen Wegen kommunizieren. Was für mich feststeht: die Bedeutung der Gewissensbildung und Gewissensentscheidung der Betroffenen und aller, die in Gemeinde und Pastoral Verantwortung tragen, werde ich dabei genauso hochhalten wie Papst Franziskus es tut.

INFO: *Herzlichen Dank!*

Die Fragen stellte Hermann Fränkert-Fechter

Ute Eberl

VON FELSBLOCKEN UND ZÄRTLICHKEIT

»AMORIS LAETITIA« IN VERKÜNDIGUNG UND LITURGIE

Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird, ist auch die Freude der Kirche«. Der erste Satz des päpstlichen Schreibens ist Programm: Wertschätzung für Menschen, die in Beziehungen leben, sich füreinander einsetzen und das Abenteuer der Liebe wagen. Nicht wegschauen, wenn's schwierig wird!

Das tun auch die Autorinnen und Autoren nicht. Seelsorgerische wie beratende Erfahrung zeichnet sie aus. Sie nehmen die »Felsblöcke« ernst, die auf dem Lebens- und Glaubensweg liegen können, und sie stärken die Zärtlichkeit, für die es einen Grund gibt: den zärtlichen Gott selbst, der seine Freude hat an Menschen, die lieben.

»Von Felsblöcken und Zärtlichkeit« gibt in 30 Modellen konkrete Anregungen, wie in der Verkündigung mit Amoris laetitia im Gepäck ganz praktisch Glaubens- und Lebenshilfe gegeben werden kann, was in Beziehungsnot und im ganz normalen Chaos des Familienlebens unterstützt.

Anlässe sind dabei Orte, an denen Menschen miteinander ins Gespräch kommen, auf das Evangelium hören, Rat suchen oder Rat geben, im gemeindlichen Kontext, im Religionsunterricht, in der Bildungsarbeit und darüber hinaus. Der Liturgie kommt dabei eine besondere Rolle zu: eine Fülle an Predigtanregungen, Fürbitten, Gebeten, die die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Menschen heute in Freude und Hoffnung, in Traurigkeiten und Ängsten zur Sprache bringen und vor Gott tragen.

Unser Erzbischof hat ein Begleitwort zum Buch verfasst: »Das Nachsynodale Apostolische Schreiben Amoris laetitia von Papst Franziskus gibt so viele Anregungen. Das vorliegende Buch hilft in seinem Geist, diese Schätze zu entdecken und zu heben.«

Ich schließe mich an: eine Fundgrube für alle, die in Seelsorge und Bildungsarbeit in Sachen Liebesfreud und Liebesleid unterwegs sind!

Von Felsblöcken und Zärtlichkeit.

»Amoris Laetitia« in Verkündigung und Liturgie.

Mit einem Begleitwort von Erzbischof Heiner Koch

Martina Kreidler-Kos, Wolfgang Tripp (Hg.)

Schwabenverlag, 1. Auflage 2017



Ute Eberl

KOMMUNIKATION IN DER PARTNERSCHAFT À LA PAPST FRANZISKUS

»Er hört mir nicht zu! Er tut nur so,
in Wirklichkeit denkt er an etwas anderes!«

»Ich spreche zu ihm und spüre,
dass er hofft, dass ich endlich aufhöre!«

»Wenn ich mit ihr spreche, versucht sie,
das Thema zu wechseln, oder sie gibt mir kurze Antworten,
um das Gespräch abzuwürgen.«

Nein, wir sind nicht auf den Ratgeberseiten einer Zeitschrift. Der Autor dieser Zeilen ist Papst Franziskus persönlich: wir sind mitten in *Amoris laetitia* (AL 137), dem Schreiben von Papst Franziskus zu Ehe und Familie.

Als ob er im Wohnzimmer dabei sitzt. Und jetzt sind mal nicht die Kinder im Mittelpunkt, sondern das Paar!

»Anstatt anzufangen, Meinungen zu äußern und Ratschläge zu erteilen, muss man sich vergewissern, ob man alles gehört hat, was der andere zu sagen hat« – so Franziskus. Weil es zuallererst darauf ankommt, dass der andere spürt, dass man sein »Leid, seine Enttäuschung, seine Angst, seinen Zorn, seine Hoffnung, seinen Traum erfasst hat.« (AL 137). Und weil der Papst Realist ist, verheißt er nicht, dass eine gelingende Kommunikation in der Partnerschaft vom Himmel fällt, sondern dass die geübt werden muss. Immer wieder. Das Reden wie das Zuhören. Schließlich geht es um was ganz Kostbares, um eine Haltung, die die Liebe zum Ausdruck bringt. Und die brauchen wir – so Franziskus – gerade auch in Situationen, in denen es heiß hergeht: wenn Kritik geäußert wird, dann bitte nicht in moralisierender Sprache, nicht in einer Sprache, die verletzt, beschuldigt oder sich ironisch überheblich zeigt (AL 139).

Amoris laetitia ist schon ein Hingucker: ein päpstliches Lehrschreiben, das das ganz normale Chaos der Liebe in den Blick nimmt. Nicht abgehoben, sondern ziemlich erdig! Ein Schulterklopfen vom Papst für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind!

Unser Angebot für Paare, in denen es exakt um die päpstlichen Ausrufezeichen in Sachen Kommunikation geht: »Erlebnis. Partnerschaft. Liebe – Gesprächstraining für Paare«. Denn was nicht vom Himmel fällt, kann man üben. Stimmt. Im beruflichen Kontext sind heute Kommunikationstrainings selbstverständlich, in Partnerschaft und Ehe bahnt sich das langsamer an. Ein Paar aus dem letzten Kurs sagte: »Zuerst haben wir niemandem davon erzählt, denn es heißt dann gleich ›habt ihr Probleme?‹ – aber darum ging es gar nicht, wir wollten uns als Paar einfach fit machen, denn das Wichtigste ist doch, dass wir miteinander gut klar kommen. Zukunftsinvestition sozusagen! Wir haben davon profitiert.«



Erlebnis.
Gesprächstrainings für Paare
Partnerschaft.
Liebe.

EPL/KEK 2018
EIN PARTNERSCHAFTLICHES LERNPROGRAMM
KONSTRUKTIVE EHE UND KOMMUNIKATION
ERZBISTUM BERLIN

»Gesprächstrainings für Paare«
– ein Angebot des Seelsorgeamtes –
mit den aktuellen Terminen
finden Sie unter
www.epl-berlin.de

»LEBENSLÄUFE SO GESTALTEN, DASS FÜRSORGE NICHT BESTRAFT WIRD«

INTERVIEW MIT DEM FAMILIENSOZIOLOGEN PROF. DR. HANS BERTRAM

INFO: *Herr Prof. Bertram, Sie haben sich als Soziologe über viele Jahre mit Ehe und Familie beschäftigt. Vor welchen Herausforderungen stehen heute junge Menschen, die eine Familie gründen wollen?*

Prof. Bertram: Die Herausforderungen sind nicht anders als früher, denn Ehe und Familie sind alte Einrichtungen, die in den Menschenrechten noch vor den bürgerlichen Freiheiten geregelt sind. In Art. 16 sehen die Menschenrechte die Familie als Keimzelle der Gesellschaft und sagen klar, dass jeder Mensch unabhängig von Geschlecht oder Herkunft das Recht hat zu heiraten. Auch das steht unter besonderem Schutz des Staates. Zudem wird der Schutz der Mutter und des Kindes in Art. 28 der Menschenrechtskonvention noch einmal eigens festgelegt.

Das ist zunächst auf der obersten Ebene für die Staaten das klare normative Gebot: Ehe und Familie und vor allem die Mütter sind zu schützen. Offensichtlich war das den Autoren der UN-Menschenrechtskonvention ein sehr wichtiges Thema, was heute in der öffentlichen Debatte manchmal vergessen wird.

Zu diesem Ausgangspunkt hat es in den letzten 50 Jahren große Veränderungen gegeben, schwerpunktmäßig in den 60er Jahren, und zwar zur gleichen Zeit im Osten wie im Westen. In der klassischen Industriegesellschaft wurden die Investitionen in Bildung fast ausschließlich für die Männer getätigt, doch seit den 60er Jahren ist klar, dass die Bildungsinvestitionen und das Marktkapital einer Gesellschaft geschlechtsunabhängig investiert werden soll. Heute lässt sich weltweit zeigen, dass es in allen christlichen Ländern zwischen den Bildungschancen von Jungen und Mädchen keinen Unterschied mehr gibt. Das war in den 60er Jahren anders. Sobald sich den jungen Leuten Bildungsoptionen eröffnen, erschließen sich auch Lebensoptionen, weil man anfängt darüber nachzudenken, was man machen kann und was gut für einen wäre. Damit stehen die jungen Erwachsenen heute vor ganz anderen Herausforderungen als noch die Eltern oder Großeltern, wo vieles ganz klar war: Der Vater hat eine Ausbildung, ergreift einen Beruf und versorgt die Familie. Das ist seit den 60er



Es geht nicht allein darum, Normen vorzulegen, sondern Werte anzubieten und damit auf eine Sehnsucht nach Werten zu antworten, die heute selbst in den säkularisiertesten Ländern festzustellen ist.



Jahren aufgebrochen, denn im Unterschied zu den 60er Jahren und ist heute die ökonomische Existenz einer Familie von Mann und Frau in gleicher Weise zu sichern. Das wird akzeptiert und auch, soweit ich das beurteilen kann, von niemandem mehr in Frage gestellt.

Zum zweiten führte das klassische Modell dazu, dass geheiratet wurde, wenn der Mann ökonomisch selbständig war, etwa mit 24 bis 25 Jahren. Heute dauert es länger, um die ökonomische Selbständigkeit zu erreichen, weil beide Partner entsprechende Investitionen in ihre Bildung vornehmen müssen; die Ausbildungen sind qualifizierter geworden und dauern entsprechend länger. Und auf ein-

mal entsteht das Dilemma, dass man sich in der Zeit, in der man eigentlich sexuell besonders aktiv ist, noch in der Ausbildung befindet. Damit hat sich das klassische Modell – ökonomische Selbständigkeit, Partnerschaft, Ehe, Kinder – im Lebensverlauf sozusagen aufgelöst.

INFO: Vor mir liegt ein aktueller Artikel von Norbert Blüm (*Herder-Korrespondenz* 8/2017), der sich stark gegen die Ökonomisierung von Ehe und Familie ausspricht.

Prof. Bertram: Dazu ist zweierlei zu sagen: Zum einen sind die guten Facharbeiterjobs, in denen man schon mit



Copyright 2016, KNA

25 Jahren so viel verdient, um davon Kinder ernähren zu können, in unserer Gesellschaft selten geworden und es gibt diese Form der Arbeit nicht mehr. Zum zweiten ist die Investition in das Humankapital der jungen Frauen nicht über die Wirtschaft erfolgt, sondern die Diskussionen der 60er Jahre wurden ganz klar unter der Frage von Emanzipation geführt. In unserer Gesellschaft wird nun die Integration des Einzelnen in die Gesellschaft über die Arbeitswelt definiert. Das führt dazu, wenn nur ein Partner über die Arbeitswelt in die Gesellschaft integriert ist, die andere Person dann desintegriert ist. Schon 1968 im Ersten Familienbericht gab es Sorgen, dass die Konzentration der Frauen auf die Hausfrauenrolle dazu führe, dass die Frauen ihre Potentiale und Möglichkeiten nicht in die Gesellschaft einbringen können. Das ist keinesfalls ein Thema, das heute über die neoliberalen Theorien neu in die Diskussion gekommen ist. In einer Gesellschaft, die sich über Arbeit definiert, exkludiert die reine Hausfrauen- und Mutterrolle letztlich die Mütter in ihrem Potential aus der Gesellschaft. Dies ist also keine neue Einsicht.

INFO: *Übernimmt deshalb der Staat viele Aufgaben, die früher im Familienverbund geleistet worden sind?*

Prof. Bertram: Das stimmt nicht. Diese »Märchen« verbreitet die Politik, um ihren Erfolg deutlich zu machen.

INFO: *Sie selbst haben doch den Begriff »kalt-modern« gewählt!*

Prof. Bertram: Wie sieht heute die Kinderbetreuung bis zum dritten Lebensjahr in Deutschland aus, und zwar im europäischen Vergleich auf der Basis von amtlichen Daten von 2015: Bis zum 3. Lebensjahr betreuen 60 % der Mütter ihre Kinder in Deutschland allein. Das Interessante hier ist, dass sich die Deutschen in diesem Punkt nicht von den Finnen unterscheiden. Wir haben in Europa eine unglaubliche Varianz bei der Betreuung von Kleinkindern: Die deutschen Mütter neigen offensichtlich stärker als die dänischen Mütter dazu, ihre Kinder bis zum 2. bis 3. Lebensjahr selbst zu betreuen und sie dann in den Kindergarten zu geben.

In Südeuropa sind z.B. die Großmütter diejenigen, die die Kinder betreuen, in Frankreich sind es die Tagesmütter und in Dänemark oder Schweden die Kinderkrippen. Das Spannende ist, dass es in Deutschland eine Art Mischverhältnis gibt: In Süd- und Westdeutschland ist der Anteil derjenigen, die die Kinder selbst betreuen, sehr hoch, in Ostdeutschland hingegen eher niedrig. Für mich ist das Ausdruck einer kulturellen Vielfalt bei den normativen Vorstellungen für das Aufwachsen von Kindern. Die Vorstellung, dass der Staat da eingreift, halte ich mit Blick auf die internationalen Daten für recht problematisch.

Die Analyse, wie viel Zeit Eltern mit ihren Kindern verbringen – das ist immer ein harter Indikator – zeigt, dass die deutschen Mütter etwa bis zum 3. Lebensjahr des

Kindes pro Woche 60 Stunden für ihre Kinder aufbringen, und zwar unabhängig davon, ob es eine Kinderbetreuung gibt oder nicht. Und diese 60 Stunden gibt es in Italien genauso wie in Schweden. Beim Nachdenken über die Ursachen stellt man fest, dass wir immer denken, die Menschen würden auf Grund bestimmter ökonomischer Anreize beeinflusst. Offensichtlich sind aber Eltern ganz anders bestrebt, wenn es um ihre Kinder geht, weil sie, egal ob in Schweden oder Italien, ein bestimmtes Kontingent an Zeit für ihre Kinder aufwenden. Dieses Kontingent variiert in Europa kaum, und zwar völlig unabhängig von der jeweiligen staatlichen Betreuungskultur.

INFO: *Was kann dann staatliche Familienpolitik leisten?*

Prof. Bertram: Staatliche Familienpolitik hat eine Reihe von wichtigen Voraussetzungen:

Zunächst die Ökonomie: Hier ist Berlin leider ein trauriges Beispiel, denn hier gibt es viele Familien mit nur einem Einkommen. Wenn man sich entscheidet, ein Kind allein aufzuziehen, und das auch noch als Frau, dann trägt das Risiko, unter die relative Armutsgrenze zu sinken, 40 bis 50 %. In meinen Augen verstößt Deutschland in diesem Punkte permanent gegen die Menschenrechte, weil es die ökonomische Situation von Kindern von der Einkommenskraft der Familie abhängig macht. Bei zwei Eltern ist das kein Problem, aber bei einem Elternteil ist das aber schwierig – und gerade in Berlin ein Riesenproblem! Der Staat hat bisher schlicht und einfach versagt, um die verschiedenen Lebensformen zumindest ökonomisch so darzustellen, dass diese Unterschiede erst gar nicht entstehen. Und dazu gibt es viele Diskussionen: Die CDU streitet schon lange für ein Familiensplitting, um also steuerrechtlich die Gleichstellung zu erreichen. Die Grünen wollen im Grundsatz eine Art Kindergrundsicherung, und die SPD will das Kindergeld erhöhen.

Mir als Wissenschaftler ist es völlig egal, welcher Weg gewählt wird. Nur sollte der Staat in diesem Punkte endlich seiner Aufgabe nachkommen und sagen: Ein Kind kostet im Monat rund 350 Euro, also gibt es entweder 350 Euro Kindergeld oder die Kindergrundsicherung oder entsprechende Freibeträge. Wie das im Einzelnen auch immer konstruiert wird, ist sekundär, doch muss hier der Staat handeln.

Als weitere Herausforderung gibt es heute eine neue Organisation der Lebenszeit. Das bedeutet, dass die Fürsorge für andere in den Lebenslauf integriert werden muss, was in unserer Gesellschaft nicht besonders gut gelöst ist. Die meisten Menschen kommen bis zum 80. Lebensjahr ganz gut selbst zurecht, aber danach wird es kompliziert. Und dann sind die Kinder zwischen dem 55. und 60. Lebensjahr, und dann beginnen die Schwierigkeiten mit den Eltern: Es werden Unterstützungsleistungen gebraucht. Dabei geht es nicht darum, dass die Eltern betreut werden, sondern dass die emotionalen Bindungen weiter bestehen und dass in Krisensituationen jemand da



*Manche meinen, viele aktuelle Probleme
seien seit der Emanzipation der Frau aufgetreten.*

*Es ist falsch, es ist nicht wahr!
Es ist eine Form des Chauvinismus.*



Papst Franziskus, Amoris laetitia 54

ist. Hier gibt es eine große Herausforderung: Wie lassen sich diese häufig spontan anfallenden Phasen, die es früher so nicht gab, in das Berufsfeld so einbauen, dass das auch gemacht werden kann.

Das Gleiche gilt parallel für die Kinder: Wir haben noch ganz traditionelle Karrieremuster, und in der Regel entscheidet sich die Karriere von jungen Männern und jungen Frauen zwischen dem 30. und 34. Lebensjahr. Schaut man sich in der Gruppe der 30-jährigen die High Potentials (Nachwuchskräfte) in den DAX-Konzernen an, gibt es ungefähr 17 % High Potentials – gleich viele Männer wie Frauen. Mit 35 Jahren sind es bei den Männern immer noch 17 % High Potentials, bei den Frauen nur noch 10 %. Und mit 45 Jahren auf der Ebene der Vizepräsidenten – den 10.000 obersten Arbeitnehmern in Deutschland – stellt man fest, dass es hier nur noch 2 % Frauen sind.

Die Fürsorgetätigkeit zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr führt einfach dazu, dass man »rausgekickt« wird. Das heißt, wir haben auch in der Frage des Zeitmanagements noch viele Lösungen notwendig und der Staat hat die klare Herausforderung, die Zeitstrukturen der Lebensläufe so zu gestalten, dass die Fürsorge für andere ohne berufliche Einschränkungen möglich ist.

INFO: *Sie sprechen vom »atmenden Lebenslauf«?*

Prof. Bertram: Das ist richtig. Die Lebensläufe müssen so gestaltet werden, dass jemand, der sich für Fürsorge entscheidet, dafür nicht bestraft wird. Heute geschieht das, z.B. bei der Rente.

Es geht um Leistungen, die auf personalen Bindungen beruhen, also nicht gegen Geld abzugleichen sind. Wer diese Fürsorge leistet, kann auch nicht erwarten, dass dafür eine Gegenleistung zu bekommen – das sind asymmetrische Leistungen. Und die sind bisher im Lebensverlauf nicht so integriert, dass jemand, der in der Arbeitswelt steht und sich entwickeln und profilieren will, über diese Fürsorgeleistungen benachteiligt wird. Das hat unsere Gesellschaft bisher noch nicht gelöst.

INFO: *Gerade ist der Familienreport der Bundesregierung veröffentlicht worden. Gemeldet wurde: Mehr unverheiratete Paare, weniger Scheidungen, mehr Geburten, weniger kinderlose Akademikerinnen, mehr Gelassenheit angesichts familiärer Vielfalt. Hat die Politik alles richtig gemacht?*

Prof. Bertram: Das hat alles nichts mit Politik zu tun – als Wissenschaftler sieht man die Dinge ja internationaler. Es ist inzwischen Auffassung der internationalen Forschung, dass es seit den 60er Jahren eine Neuformation familiärer Beziehungen gab und dass die meisten Länder inzwischen Wege gefunden haben, damit umzugehen. Das hat aber weniger mit der Politik zu tun als vielmehr damit, wie die jungen Menschen anfangen, ihr Leben selbst zu gestalten. Die Politik kann dafür gerade mal die Rahmenbedingungen setzen.

Um das an einem schönen Beispiel klarzumachen: Die größte Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit ist in der Zeit von Helmut Kohl passiert, und die höchste Frauenerwerbsquote in den 70er Jahren gab es im CSU-regierten Bayern, nicht im SPD-regierten Nordrhein-Westfalen. Die Bayern waren in den 70er Jahren auf der Höhe von Schweden.

Berlin hatte immer schon eine hohe Frauenerwerbsquote, direkt danach München bzw. Bayern. Später hat sich der Wandel auch in Nordrhein-Westfalen, im Saarland und ähnlichen Bundesländern vollzogen, und dieser Wandel hat nichts mit der Politik zu tun, sondern betraf die klassischen Industrieviere mit den klassischen familiären Lebensformen. Heute haben sich diese Milieus aufgelöst. Die Politik hat diesen schon längst vollzogenen Wandel erst ab 2002 oder 2005 zur Kenntnis genommen.

INFO: *Eine Frage zur Gerechtigkeit: Gibt es eine Gerechtigkeitslücke zwischen Menschen, die Kinder haben, und kinderlosen Personen?*

Prof. Bertram: Auf jeden Fall. Ein australischer Forscher hat weltweit eine Untersuchung durchgeführt und den Begriff der »diskreten Zeit« entwickelt. Mit Hilfe von Zeitbudgetstudien hat er folgendes untersucht:

Wie lange braucht eine Person in einer bestimmten Lebensform, um das Existenzminimum in der Gesellschaft zu erreichen? Wie lange braucht eine bestimmte Lebensform für die Regeneration und wie lange für die Haushaltsführung. Mit diesen Zeitbudgets hat er die Lebensformen dann verglichen. Diejenigen, die an diesem Punkt am schlechtesten dastehen, sind die Allein-

erziehenden. Sie brauchen natürlich am längsten, um die Existenzsicherung für sich und ihre Kinder hinzubekommen und haben die wenigste Zeit, um sich selbst zu regenerieren. Am besten stehen die kinderlosen Paare da.

Es ist völlig klar, dass die Fürsorgezeit die Möglichkeiten, sich zeitlich frei zu gestalten, extrem einengt. Das hat zunächst ökonomische Konsequenzen, weil die Eltern dem Markt nicht mehr so zur Verfügung stehen können. Es hat für sie aber auch persönliche Konsequenzen, weil sie nur noch eingeschränkt in der Lage sind, bspw. etwas mit Freunden zu unternehmen. Es hat auch Konsequenzen für die persönliche Weiterbildung. Wir haben bis heute das Problem, wie eigentlich Gerechtigkeit zwischen denjenigen zu schaffen ist, die die Fürsorge für Kinder auf sich nehmen, und den-

jenigen, die aus welchen Gründen auch immer, dies nicht tun, damit da zumindest ein fairer Ausgleich stattfindet. Und da ist nur zu sagen: Die Politik, die immer fordert, dass die Männer mehr machen sollen, verkennt, dass die Männer in Deutschland ähnlich wie in Schweden 1/3 der Hausarbeit machen. Wenn man das Gesamtzeitkontingent anschaut, sind die Männer mit Kindern zeitlich genauso belastet wie die Frauen. Nur – da die Männer ein höheres Einkommen haben, wären die Familien unklug, auf das höhere Gehalt des Mannes zu verzichten. Solange das so ist – und die Familien können daran nichts ändern – wird das so bleiben. Darin besteht das Dilemma, an das sich diese Gesellschaft nicht rantraut, sondern nur moralisch appelliert: »mach doch mehr«.

INFO: *Halten Sie das Elterngeld für eine sinnvolle Einrichtung? Da sind die sog. Vätermonate vorgesehen.*

Prof. Bertram: Da ich im Bundestag als geistiger Vater des Elterngeldes benannt wurde, kann ich es nur für sinnvoll halten.



Hermann Fränkert-Fechter (li.)
im Gespräch mit
Prof. Dr. Hans Bertram (re.)

Grundgedanke des Elterngeldes war es, die Fürsorgeleistungen dem Beruf gleichzustellen. Deswegen wurde es nicht statisch, sondern dynamisch konstruiert, genauso wie das Arbeitslosengeld: 68 %. Dahinter steht die Idee, dass die Fürsorge die gleiche Bedeutung hat wie die Berufstätigkeit – insofern brauchen wir diese Leistung. Zum zweiten haben die Vätermonate nicht nur dazu geführt, dass heute viele Väter diese Monate nehmen, weil das Geld auch entsprechend da ist. Die Väter nehmen die Vätermonate in der Regel dann, wenn die jungen Mütter mit dem Baby nach Hause kommen, und das ist für die jungen Mütter eine enorme Entlastung, weil es für alle Beteiligten eine sehr große Umstellung ist. Insofern finde ich das ein sehr gelungenes Modell, das auch sehr akzeptiert wird.

INFO: *Das Thema Ehe und Familie ist in der katholischen Kirche in den letzten Monaten und Jahren auch sehr kontrovers und intensiv besprochen worden. Könnten Sie aus Ihrer Position als Familiensoziologie sagen, wie sich die katholische Kirche in den gesellschaftlichen Diskurs gut einbringen kann?*

Prof. Bertram: Ich denke, sie hat relativ viel zu bieten. Nicht umsonst habe ich zunächst auf die Menschenrechte verwiesen. Die katholische Kirche ist eine der wenigen Institutionen, die diesen Teil der Menschenrechte immer wieder einfordert, und da hat sie viel zu bieten. Unserem bisherigen Justizminister war es offensichtlich nicht klar, dass das alles Institutionen sind, die nicht nur von unserem Grundgesetz geschützt werden, sondern von den Menschenrechten. Für die Stärkung von Ehe und Familie ist es gar keine Frage, dass die katholische Kirche hier viel einzubringen hat.

Auf Dauer wird es in diesem Feld enorme ethische Herausforderungen geben, wenn es um die gleichgeschlechtlichen Paare geht, nämlich die Frage multipler Mutterschaft oder Leihmutterschaft. Bisher ist das alles ethisch überhaupt noch nicht durchdacht, um zu entscheiden, wie damit umzugehen ist. Große ethische Herausforderungen stellen sich auch beim »social freezing« – das Aufschieben der Schwangerschaft. Ich könnte ihnen eine Menge aufregender Entwicklungen nennen, zu denen sich eine moralische Instanz eigentlich positionieren müsste. Wir stehen doch plötzlich vor ganz neuen Herausforderungen, an die vor 30 Jahren in dieser Weise noch gar nicht gedacht werden konnte. Im Augenblick dominiert eher die Tendenz eines »Laissez faire« oder anders formuliert: Was geht, machen wir. Und hier ist es genau die zentrale Frage, ob das wirklich die richtige Grundposition ist oder ob wir nicht über Werte streiten müssen, wie damit umzugehen ist? Auch in einer laizistischen Gesellschaft gibt es universelle Werte und Normen, und für die muss man auch eintreten und kämpfen. Für die Kinder bei einer Leihmutterschaft stellt sich die Frage, wer die Mutter ist und wie der besondere Schutz der Mutter gewährleistet ist. Bei uns ist die Leihmutterschaft verboten, aber es gibt die Diskussion, ob es unter bestimmten Bedingungen möglich sein kann. Und bei diesen Fragen kann eine moralische Instanz wie die Kirche viel sagen.

Ein weiteres großes Thema sind die Kinderrechte. Wir haben inzwischen alle den Wandel durchgemacht zu akzeptieren, dass es Rechte von Kindern gibt, die wir zu beachten haben. Doch bei der Debatte um die Kinderehe habe ich mich immer gefragt, wieso sich eigentlich die Kirche nicht dazu äußert?

INFO: *Vielen Dank für das interessante Gespräch!*

Das Interview führte Hermann Fränkert-Fechter

INFO

Der Soziologe Prof. Dr. Hans Bertram leitete bis zu seiner Emeritierung im April 2014 den Lehrstuhl für Mikrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Aktuell ist er Mitglied der Agenda-Gruppe im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Seine Publikation »Die Zweiverdiener-Familie: Ein europäischer Vergleich« wurde 2017 von der Konrad-Adenauer-Stiftung veröffentlicht.

»FAMILIEN BRAUCHEN UNTERSTÜTZUNG«

INTERVIEW MIT JENS-UWE SCHARF ÜBER DIE HERAUSFORDERUNGEN VON FAMILIEN AUF DEM GEBIET DES ERZBISTUMS BERLIN

INFO: *Herr Scharf, Sie sind Diözesanfachreferent für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe im Erzbistum Berlin. Was macht man als Diözesanfachreferent für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe konkret?*

Scharf: Ein Großteil der Arbeit eines Diözesanreferenten findet in Besprechungen, Ausschüssen, Konferenzen oder am Schreibtisch statt. Es geht um politische Arbeit und Interessenvertretung für Menschen, die keine Stimme haben. In meinem Fall sind das insbesondere benachteiligte Kinder, Jugendliche und Familien. Ich vertrete in den verschiedenen Bundesländern des Erzbistums Berlin die Dienste und Einrichtungen der Caritas sowie der angeschlossenen Gesellschaften (Caritas Familien- und Jugendhilfe gGmbH), Fachverbände (Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin) und Mitglieder (Haus Conradshöhe gGmbH, Institute der Hedwigsschwestern e.V., Stiftung Haus Pius XII. usw.). Diözesanfachreferenten arbeiten an Gesetzesvorlagen mit oder machen Vorschläge zur Verbesserung der Lebens- und Teilhabebedingungen. Dafür müssen sie sich mit der sozialen Wirklichkeit, den Bedürfnissen der Menschen in Armut und dem Sozialrecht sehr gut auskennen.

Die konkrete Arbeit geschieht in Landesjugendhilfeausschüssen, Rahmenvertragskommissionen oder Verbandszusammenschlüssen. Dort werden u.a. die finanziellen Rahmenbedingungen für die kirchlichen Dienste und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe auf dem Gebiet des Erzbistums Berlin verhandelt.

INFO: *Papst Franziskus und die Bischöfe haben das Thema Familie seit ein paar Jahren auf die Tagesordnung gesetzt. Welchen Eindruck haben Sie vom nachsynodalen apostolischen Schreiben Amoris Laetitia?*

Scharf: Mein Eindruck ist, dass sich die Auseinandersetzung in Deutschland sehr um das Thema Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen dreht. Das scheint mir jedoch nicht so sehr das zentrale Thema im familiären Zusammenleben zu sein. Das päpstliche Schreiben ist vielschichtiger. Im christlichen Verständnis wird Ehe immer als Familie, Eltern mit Kindern, verstanden. Deshalb steht die Familie im Vordergrund der Überlegungen. Der Papst schreibt ein ganzes Kapitel über die Erziehung der Kinder (Kapitel 7). Familie durchläuft verschiedene Etappen: die Schwangerschaft, die Kindheit und Jugend. Zum Familiensystem gehören auch Geschwister und es gibt verschiedene »Beziehungen innerhalb der Familie«. Aber auch als erwachsener Mensch bleibt man Tochter und Sohn seiner Eltern. Wenn die eigenen Eltern alt werden,



Jens-Uwe Scharf

kommen neue Herausforderungen auf Kinder und Eltern zu (Kapitel 5). Das Kapitel über die Liebe in der Ehe ist die Basis der Erziehungs- und Familienberatung (Kapitel 4). Um diesen wunderbaren Aussagen zuzustimmen, muss man nicht mal katholisch sein. Das ist die Stärke von *Amoris Laetitia*. Und dazu lässt sich das Dokument sehr leicht lesen. Es ist wichtig, dass die Familienarbeit in unseren Gemeinden über die Ehe-, Erstkommunion- und Firmvorbereitung hinaus geht.

INFO: *Sie kennen die Nöte und Sorgen von Familien in den Bundesländern Berlin, Brandenburg und Vorpommern. Was sind die zentralen Herausforderungen für Familien?*

Scharf: Familien brauchen Zeit, Geld und eine gute Infrastruktur – das ist die »Kurzformel« für ein gesundes und familienfreundliches Aufwachsen in unserer Gesellschaft. Lassen Sie mich das kurz erklären: In der Regel freuen sich Eltern auf Ihren Nachwuchs und sind begeistert dabei, wenn der Sprössling endlich da ist. Schon in der Schwangerschaft reiben sich junge Eltern dann verwundert die Augen, wenn Sie sehen, was ein neuer Kinderwagen kosten soll. Ihnen wird gesagt, dass sie sich am besten sofort auf mehrere Wartelisten für einen Kita-Platz setzen lassen sollten. Es bleibt die große Ungewissheit, dann auch wirklich einen Platz zu bekommen. Andere Fragen stehen ebenfalls im Raum: Wer bleibt zu Hause? Reicht das Geld, wenn nur einer Geld verdient? Wie ist das mit dem Elterngeld plus? Wer betreut das Kind, wenn einer krank wird? Wie kann man Beruf und Familie unter einen Hut bekommen? Auch wenn die Kinder älter sind, reißen die Fragen nicht ab: Was ist die richtige Schule für mein Kind? Pubertät! Beruf oder Studium? Familien müssen heute sehr viele Herausforderungen meistern.

In der Katholischen Kita
St. Robert



INFO: Was wird sozialpolitisch in Deutschland zum Thema Familie diskutiert?

Scharf: Kinder- und Familienarmut sind die aktuell zentralen Themen. Insbesondere werden die Armutfolgen diskutiert. Armut trifft besonders Familien, wenn sie alleinerziehend oder kinderreich sind. Obwohl sich vielen Eltern anstrengen, alles Mögliche zu tun, reicht das Einkommen dieser Familien in der Regel nicht aus. So können Kinder zwar über das Bildungs- und Teilhabepaket den Sportverein bezahlt bekommen. Aber die Spezialturnschuhe sind noch nicht finanziert. Familien können sich oft den Kindergeburtstag nicht leisten. Die Folge ist: Die Kinder werden dadurch auch nicht woanders eingeladen und haben weniger soziale Kontakte. Armut macht krank. Das zeigt sich auch in der Ernährung. Bio-Essen, frisches Obst- und Gemüse sind finanziell nicht drin. Stattdessen gibt es Fertigprodukte und Limonade aus dem Lebensmitteldiscounter. Gesunde Ernährung beginnt bereits bei der Zubereitung und endet beim gemeinsamen Essen am Familientisch. Die Kirche und ihre Caritas engagiert sich deshalb aktuell in der neu ins Leben gerufenen Berliner Landeskommision zur Prävention von Kinder- und Familienarmut. Hier geht es um konkrete Maßnahmen, der Armut vorzubeugen und das Armutsrisiko zu senken. Die Zahl der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen ist in Berlin sehr hoch. Fast jedes dritte Kind lebt in einer Familie, die auf Grundsicherungsleistungen angewiesen ist. Armut steht oft im Zusammenhang mit schlechteren Bildungsabschlüssen, aber auch mit Gefahren für die Gesundheit. Es gibt schon viele gute Ansätze in der Stadt, aber häufig laufen Sie parallel oder sind unbekannt. Die Angebote vor Ort zu vernetzen, die Familien im Sozialraum zu beteiligen, dazu können auch Kirchengemeinden und die Caritasangebote beitragen.

INFO: Sie sind Vorsitzender eines Pfarrgemeinderates in einer Berliner Kirchengemeinde und damit im Kirchenentwicklungsprozess »Wo Glauben Raum gewinnt« aktiv. Wo sehen Sie Möglichkeiten des caritativen Engagements von Menschen in Kirchengemeinden für Kinder und Familien?

Scharf: Wenn ich mal die strukturellen Fragen beiseitelasse, dann birgt der Prozess eine echte Chance. Ich sehe eine Vielfalt an Tätigkeiten unterschiedlicher kirchlicher Akteure im Pastoralen Raum. Diese Aktivitäten können unterstützend und sogar entlastend wirken. Dort ist eine Ordensgemeinschaft, die eine Lebensberatung anbietet und da eine, die sich um junge Menschen kümmert, die bisher kaum Chancen in der Gesellschaft hatten. Dazu gibt es Caritasdienste, die sich um Familien mit Migrationshintergrund oder in Wohnungsnot sorgen. Die verbandlichen Dienste und Einrichtungen sind für jeden Menschen dankbar, der zusätzlich Zeit oder Geld einbringen möchten. Die Erfahrung lehrt, wenn sich Menschen aus Kirchengemeinden in diesen Engagementfeldern einbringen, dann ändert sich auch ihr Beten. Plötzlich lernt man Menschen und Lebensschicksale außerhalb des eigenen Familien-, Freundes- und Bekanntenkreises kennen. Wichtig ist die Perspektive, welche die Menschen in den Gemeinden von sich selbst und »der Welt da draußen« entwickeln. Kirchengemeinden haben einen Auftrag für die Stadtteile und Städte, in denen Sie leben. Das zu entdecken und mit deinen je eigenen Kräften und Charismen umzusetzen ist die eine echte Chance der Pastoralen Räume. Wichtig ist dazu noch eine Haltung: In den Gemeinden geht es nicht darum, für Familien etwas zu tun, sondern mit ihnen etwas gemeinsam zu machen. Das ist echte Beteiligung und Teilhabe. Hier gibt es sehr gute Beispiele und Erfahrungen in anderen Diözesen Deutschlands.

INFO

Jens-Uwe Scharf,
geboren 1966 in Berlin.
Ausbildung und Berufe:
Elektronikfacharbeiter,
kirchliche Fürsorgerausbildung,
Diplom-Sozialarbeiter (FH).
Familienstand:
verheiratet, 3 Söhne zwischen
15 und 20 Jahren

Das Gespräch führte Dr. Daniela Bethge.



Foto: Angela Kröll

Zeichnung aus der
Gruppe für Kinder von
Suchtkranken Eltern

Fachreferat für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe im Erzbistum Berlin

Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.

Kontakt:

Fachreferat Kinder-, Jugend- und Familienhilfe

Residenzstraße 90

13409 Berlin

Tel: 030 66633-1054

Mail: j.scharf@caritas-berlin.de

Web: https://www.caritas-berlin.de/beratung_undhilfe/berlin/kinderjugendlichefamilien/kinderjugendliche-familien

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Berlin-Lichtenberg und Berlin-Hohenschönhausen Caritas Kinder- und Jugendzentrum Steinhaus

Das Caritas Kinder- und Jugendzentrum Steinhaus ist eine offene sozialpädagogische Jugendfreizeiteinrichtung für Kinder und Jugendliche im Raum Frankfurter Allee Süd. Im Rahmen der offenen Jugendarbeit bietet der Jugendclub Kindern und Jugendlichen im Alter von 8–21 Jahren die Möglichkeit, vielfältige pädagogisch orientierte Freizeitangebote zu nutzen. Dabei liegt der Schwerpunkt der Arbeit im musisch-kreativen und sportlichen Bereich.

Kontakt:

Caritas Kinder- und Jugendzentrum Steinhaus

Schulze-Boysen-Straße 10

10365 Berlin-Lichtenberg

Tel: 030 5592144

Mail: steinhaus@caritas-berlin.de

Web: www.lichtenberg4you.de

magda Caritas Jugendzentrum

Im Holzhaus Siegfriedstraße/Ecke Gotlindestraße ist das Magda Montag bis Freitag von 14–20 Uhr für Kinder und Jugendliche da, und manchmal sogar auch am Wochenende! Kinder bis 12 gehen in die kids-OASE, ab 14 Jahren (Übergangsphase 12–14) sind Jugendliche jederzeit herzlich willkommen. Es wird gekocht und gemeinsam gegessen. Es gibt verschiedene Sport- und Medienangebote. An einem Tag in der Woche arbeitet magda mit der Familienbegegnungsstätte Lichtenberger Brücke Berlin (FLiBB) und dem Steinhaus zusammen. Dabei werden Filmprojekte mit Magdalena WebTV erstellt.

Kontakt:

magda Caritas-Jugendzentrum

Gotlindestraße 38

10365 Berlin

Tel: 030 66633741

Mail: magdalena@caritas-berlin.de

Erziehungs- und Familienberatung

Es gibt Lebenssituationen, die unglücklich und ratlos machen. Mit manchen Problemen kommt man allein nicht weiter. Familienmitglieder und Freunde sind dann oft nicht die richtigen Gesprächspartner. Die Angebote der Caritas Erziehungs- und Familienberatung richten sich an Menschen jeder Religion, Weltanschauung, Herkunft und sozialen Lebenswelt. Die Beratungen sind kostenfrei. Muttersprachliche Beratungen in Englisch und Türkisch sind auf Anfrage möglich. Alle Gespräche unterliegen der Schweigepflicht und dem Datenschutz.

Kontakt:

Erziehungs- und Familienberatung der Caritas (Berlin Mitte)

Große Hamburger Straße 18

10115 Berlin

Tel: 030 66633-470

Mail: familienberatung.mitte@caritas-berlin.de

Erziehungs- und Familienberatung der Caritas (Berlin-Wilmersdorf)

Pfalzburger Straße 18

10719 Berlin

Tel: 030 86009233

Mail: familienberatung.wilmersdorf@caritas-berlin.de

Georg Lauscher

GEISTLICH LEITEN

In Gesprächen mit Menschen im pastoralen Dienst höre ich immer häufiger Fragen wie: »Bin ich überhaupt für eine Führungsaufgabe berufen? Ist es meine Berufung, ein mittelgroßes Unternehmen zu leiten?« Solche Fragen werden nach einem längeren Leidensweg oft so bedrängend, dass sie unumgebar sind. Der immense innere und äußere Erwartungsdruck hat die geistliche Lebensgestaltung erdrückt. Unter den Füßen ging der geistliche Grund verloren. Was trägt noch? Wie führe ich mich selbst? Und warum und wie eine solche Organisation?

Menschen im pastoralen Dienst sind beauftragt, in unterschiedlicher Weise geistlich zu leiten. Nicht nur Geistliche, doch nur geistlich lebende Menschen leiten geistlich. So unterschiedlich die Handlungsfelder auch sein mögen. In den derzeitigen, kirchlichen Veränderungsprozessen sind strategische Leitung und inhaltliche Richtungsentscheidung wichtig. Und geistliche Leitung? Ehrfurcht und Spürsinn für die unverfügbare Gegenwart Gottes in seinem Volk und im eigenen Leben?

Der Pastoralpsychologe Christoph Jacobs ist überzeugt: »Führungsspiritualität ist ebenso wichtig wie Führungskompetenz.«¹ Führungsspiritualität aber beginnt bei der eigenen Lebensführung. Wie soll ich andere leiten, wenn ich mich selbst nicht (mehr) zu leiten verstehe? Wie soll ich mit anderen kleinere oder größere Räume geistlich gestalten, wenn die persönliche, geistliche Lebensgestaltung höchstens noch formal, also geistlos »funktioniert«?

FÜHRUNGSSPIRITUALITÄT BEGINNT IM EIGENEN LEBEN

Wie führe ich mein Leben? Genau hier (und nicht bei anderen) ist der erste kleine, doch entscheidende Hebel zur Veränderung anzusetzen. Mit vergleichsweise großer Wirkung! Nur hier kann die Umkehr raus aus einem defensiven, leidenden Leiten ansetzen!

Ich erfahre es bei anderen wie bei mir selbst: Eine persönliche, wenn auch noch so bescheidene, aber treu gelebte geistliche Praxis wirkt. Sie läutert und klärt, relativiert und entlastet und bündelt die Kräfte in dem, was jetzt zu tun oder zu lassen ist. Ich übernehme für mein geistliches Leben die Verantwortung – wer sonst? Ich nehme für mich selbst die Leitung wahr – wer sonst? Als Papst Franziskus die Leitung der Weltkirche anvertraut wurde, was tat er da? Er betete. Schweigend. Sich ausrichtend auf die göttliche Gegenwart. Mit den Menschen auf dem Petersplatz und anderntags in Santa Maria Maggiore, an deren Altar Ignatius von Loyola, sein Ordensva-

ter, vor etwa 500 Jahren seine Primiz feierte. Diese wichtigste Führungskraft der katholischen Kirche stürzte sich also nicht zuerst in die anstehenden Aktivitäten. So geht geistlich leiten. Der Topmanager Chris Lowney ist überzeugt: »In diesen Minuten, die er im Gebet verbrachte, tat Papst Franziskus etwas ungeheuer Wertvolles: Natürlich betete er, aber indem er betete, erinnerte er sich an seinen Auftrag und die Werte, die er verkörpern muss. Er entrümpelte seinen Geist, um sich wieder auf die Prioritäten zu konzentrieren, befreite sich von reiner Geschäftigkeit, um neue Energie zu tanken, und rückte seinen Blickwinkel zurecht, indem er anerkannte, dass er die Welt ziemlich sicher nicht unter Kontrolle hat.«² Offensichtlich überzeugt kirchliche Leitung erst, wenn sie geistlich gelebt wird!

»Wow, der scheint sich ja wirklich wohl zu fühlen in seiner Haut!« So war manch überraschte Reaktion auf den Leitungsstil des Papstes.³ Kein Sich-Verbergen und Sich-Schützen hinter scheinbar würdigem, formalem Gestus, sondern natürliche, ansteckende Lebendigkeit. Und das im höchsten Leitungsamt einer mit Sorgen belasteten Kirche. Da kann einer sich frei bewegen und freimütig reden! Wohl weil er existenziell gut gegründet ist. Ganz im Amt ganz er selbst. In Respekt vor dem Gottesvolk und in Selbsthingabe will er eine Kirche und deren Leitungsver-

1 Christoph Jacobs, Moses: Führen als Berufung, Skizzen zu einer Führungsspiritualität, in: U. Meier and B. Sill (Hg), Führung. Macht. Sinn. Ethos und Ethik für Entscheider in Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche. Regensburg 2010, 549–559.

2 Vgl. Chris Lowney, Franziskus – Führen und Entscheiden. Was wir vom Papst lernen können. Freiburg 2015, 110.

3 Ebd. 44.

4 Christoph Jacobs, ebd. 549–559.

5 Martin Buber, Biblisches Führertum, in: Werke 2. Bd. München 1964, 914.

6 Sören Kierkegaard, zit. nach: Henri Boulad, Sturm und Sonne, Christus als Stein des Anstoßes in Europa. Salzburg-Wien 2010, 89.

7 Papst Franziskus, Ansprache bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, in: Arbeitshilfen Nr. 276, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2015, 29.



antwortliche aufwecken. Denn sie erscheint vielen selbstgefällig oder selbstmitleidig und darum kraft- und geistlos. In dieser Stimmungslandschaft in der »Freude des Evangeliums« Leitung übernehmen – wie kann das gehen?

BERUFEN, ANDERE GEISTLICH ANZULEITEN?

Christoph Jacobs betont in seinen »Skizzen zu einer Führungsspiritualität«: »Führung ohne ein Berufungskonzept ist ›Selbstermächtigung‹, verbleibt im Machen, laugt aus. Führung ohne Berufung führt nicht im Sinne des biblischen Gottes.«⁴ Seit biblischen Tagen geschieht geistliche Führung durch Berufung, nicht durch Selbsternennung. »Das biblische Führertum (bedeutet) immer ein Geführtsein. Diese Menschen sind insofern Führer, als sie sich führen lassen.«⁵ Da braucht es vorrangig zur Aktivität Räume der Passivität, des Empfangens, des Sich-Anvertrauens. Dies in einer geistlichen Alltagsgestaltung zu realisieren gehört wesentlich zur Leitungsverantwortung. »Nur vom Verwandelten können Verwandlungen ausgehen.«⁶

Freimütig und unverzagt besteht Papst Franziskus in der Linie des 2. Vatikanischen Konzils auf der ältesten Tradition: »In dieser Kirche befindet sich der Gipfel wie bei einer auf den Kopf gestellten Pyramide unterhalb der Basis. Darum werden diejenigen, welche die Autorität ausüben, »ministri – Diener« genannt, denn im ursprünglichen Sinn des Wortes »minister« sind sie die Kleinsten von allen. Vergessen wir das nie! Für die Jünger Jesu ist gestern, heute und immer die einzige Autorität die Autorität des Dienstes.«⁷ »Darum wird er (*der Bischof, aber auch jeder, der geistlich leitet, der Verf.*) sich bisweilen an die Spitze stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrecht zu erhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein mit seiner schlichten und barmherzigen Nähe, und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu

Am 20. September 2017
fand im Kloster Chorin
ein Geistlicher Tag für alle pastoralen
Dienste im Erzbistum Berlin statt.
Hier ein Blick aus der Klosterruine.



*Nur vom Verwandelten
können Verwandlungen ausgehen.*



helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden.«⁸

GOTTES STILLE, STARKE FÜHRUNG SUCHE

Gott beruft offensichtlich nicht die stark und machtbe-
wusst Auftretenden, die sich naturgemäß doch leicht-
er durchsetzen könnten. Naturgemäß eben, aber darum
nicht schon Gott gemäß. Von Abel über Jakob, Josef, Mose,
David bis zu den Propheten beruft Gott Menschen, die zu
ihrer Schwachheit stehen. Jene, die sich nicht selbst profi-
lieren und in Szene setzen. Denn »Gedanken und Gelegen-
heiten der Ehrsucht« sind »die Pest für derartige Ämter«⁹.

Ich gebe mich mit meiner ganzen Person in meinen
Auftrag, meine Aufgabe hinein – aber meine Person ist
nicht dasselbe wie das Amt, die Rolle, die Funktion. Ich be-
darf der Einkehr und Einsamkeit, um hier zu unterschei-
den, ohne zu trennen. Sonst verwechselt sich leicht mei-
ne kleine Person mit der Größe der Aufgabe und wird
überheblich. Darum ist die Einkehr in den eigenen Grund
Dienstpflicht. Denn als jemand, der andere führt, muss
ich mich zuerst selbst als Geführten erfahren. Als einer,
der Einzelne oder eine Gemeinschaft begleitet und leitet,
habe ich mich selbst zuerst von Gott begleiten und leiten
zu lassen.

Selbst bei einer so starken Führungspersönlichkeit wie
Mose, der Israel durch seinen immensen Einsatz in die
Freiheit führte, besteht die Hl. Schrift darauf: Gott hat in
die Freiheit geführt, nicht Mose! »So rettete der Herr an
jenem Tag Israel aus der Hand der Ägypter.« Und Mose
sang mit den Israeliten dem Herrn dieses Lied: »Meine
Stärke und mein Lied ist der Herr, er ist für mich zum Ret-
ter geworden« (Ex 14,30; 15,2). »Mose jedenfalls geht, in-
dem er führt, unbefangen und unerschrocken einem Füh-
rer nach. Seinem Führer nachgehend, kommt Mose ans
Ufer ... und die Scharen folgen ihm, der Gott folgt. Da
geschieht, was geschieht, und es geschieht als Wunder.
Nicht darauf kommt es an, ob Ungewöhnliches oder Ge-
wöhnliches geschehen ist, sondern einzig darauf, dass
das, was geschah, als Handeln Gottes erfahren worden
ist, während es geschah. Das Volk sah ... und glaubte ...«¹⁰
Die Menschen merkten auf, weil sie erfuhren, nicht Mose
sondern: »Der Herr zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wol-
ken-säule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer
Feuersäule, um ihnen zu leuchten. Die Wolken-säule wich
bei Tag nicht von der Spitze des Volkes, und die Feuersäule
nicht bei Nacht« (Ex 13,21f).

Doch die Hochstimmung verfliegt. Es kommt zum
Konflikt mit der Leitung, diesem »sonderbaren Mose«: »Er
sagte zwar, der Mann, dass der Gott ihnen vorangehe, und
dass er das durch diese oder jene Zeichen kundgebe; aber
das unumstößlich Tatsächliche war es ja doch, dass man
ihn nicht sehen konnte, und wen man nicht sieht, dem
kann man eben auch nicht folgen. Man folgt eben doch
nur dem Mann, und wie oft der unsicher ist, merkt man
doch; da zieht er sich jeweils in sein Zelt zurück und brütet

Stunden, ja Tage lang, bis er dann endlich herauskommt
und sagt, so und so solle es geschehen. Was ist denn das
für eine Führung? Und muss nicht etwas zwischen ihm
und dem Gott nicht in Ordnung sein, wenn er den nicht
vorzeigen kann? Er sagt zwar, der Gott sei nicht zu sehen,
er sei wohl da, nur zu sehen sei er nicht – aber was soll das
heißen? Einen Gott hat man eben, und dann kann man
ihn natürlich auch sehen; man hat eben ein Bild, und die
Gotteskraft ist in dem Bild. Man erzählt sich freilich, der
Mann behaupte, dass man sich von dem Gott kein Bild
machen dürfe; aber das ist doch offenbar widersinnig. So-
lange man kein richtiges Bild hat, wird man auch keine
richtige Führung haben.«¹¹

GEISTLICHE LEITUNG IM TEAM-KONFLIKT

Wenn auch die Bibel meist nur Mose nennt, – Mose steht
nicht allein: »Ich habe Mose vor dir hergesandt und Aa-
ron und Mirjam« (Mi 6,4). Und wie in Pastoralteams heu-
te bleibt der Konflikt nicht aus. Mirjam und Mose reden
gegen Mose »wegen der kuschitischen Frau, die er sich
genommen hatte« (Num 12,1). Die Situation: Das an den
Fleischtöpfen Ägyptens verwöhnte Volk ist zwar von ent-
mündigenden Sicherheiten befreit, doch die ungewohn-
ten Anforderungen des Unterwegsseins machen es matt
und mürbe. Mose geht es ähnlich. Er ist dienstmüde, ab-
gekämpft. Er schwächelt. Da erheben sich Mirjam, die mu-
sisch begabte, herzerfrischende Prophetin, und Aaron, der
bessere Redner (Ex 4,14) und der Priester, der dem Kult
ums Goldene Kalb nicht widerstand (Ex 32,21-25). Sie re-
bellieren gegen Mose, den Primus (inter pares?). Vermut-
lich rebellieren nicht nur zwei Individuen, sondern die
Gruppe der Frauen, die Mirjam beim Exodus anführte, und
die Priesterschaft, die qua Amt einen besonderen Zugang
zu Gott für sich beansprucht.

In dieser angespannten Situation werfen Mirjam und
Aaron Mose, dem Letztverantwortlichen im Leitungs-
team, die Heirat der Kuschiterin vor. Diese hatte er aller-
dings geheiratet, lange bevor er zur Führungskraft wurde!
Und hatte Mose nicht – weil ihm seine Volksgenossen in
Ägypten misstrauten (Ex 2,13-14) – fliehen und in einem
fremden Volk heiraten müssen? Hatte sich Gottes Füh-
rung nicht gerade durch Moses Ehe mit der »Ausländerin«
einen Weg gebahnt, um sein Volk Israel doch noch zu er-
reichen und zu befreien? Also worum geht es Mirjam und
Aaron wirklich, wenn sie dem schwächelnden Mose diese
altbekannte Geschichte vorwerfen? Dann kommt's: »Hat
etwa der Herr nur mit Mose gesprochen? Hat er nicht

8 Evangelii Gaudium 31.

9 Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, Deutsche
Werkausgabe Bd. 2. Würzburg 1998, 798.

10 Martin Buber, Moses, in: Werke 2. Bd. München 1964, 89.

11 Ebd. 173f.

12 Papst Franziskus, »Ich kenne auch die leeren Momente«, in: DIE ZEIT vom
09.03.2017, 15.

13 Bischof Reinhold Stecher, Integrieren und motivieren, in: Herderkorrespon-
denz 10/1993, 513.

14 Chris Lowney 99.

auch mit uns gesprochen« (Num 12,2)? Gewiss! Hat Mose das je infrage gestellt? Hatten sie sich nicht in unterschiedlicher Weise gemeinsam für das Volk eingesetzt? Was steckt hinter dem Wunsch nach unterschiedsloser Gleichstellung? Neid? Pastorale Teamplayer sind nie gleich, sondern zum Glück sehr verschieden begabt und beauftragt. Doch sie sind gleichwertig. (So die Theologie – und die Realität?)

Gott ist noch in Scheitern und Sünde nahe: »Das hörte der Herr« (12,2). Und der von seinen Teamkollegen Angegriffene? »Mose aber war ein sehr demütiger Mann, demütiger als alle ...« (12,3). Er geht nicht in die Beleidigung, in die Kränkung hinein. Er ist gut in sich und seiner Leitungsverantwortung gegründet, weil er in Gott gegründet ist. Gott selbst bezeugt dies: »Mein ganzes Haus ist ihm anvertraut. Mit ihm rede ich von Mund zu Mund, von Angesicht zu Angesicht« (12,7-8). Als Führer und Teamplayer muss Mose noch einmal tiefer gegründet und gefestigt sein – in einer einsamen Intimität mit dem verborgenen, geheimnisvollen Gott. Von dort her wird alles Umgehen mit den Menschen ein Umgehen mit Gott. Wie ich mit den Menschen in meinem Team umgehe, so gehe ich in Wahrheit mit Gott um!

Ein starkes Beispiel für geistliche Führungsqualität gibt Papst Franziskus. »Fühlen Sie sich von den Angriffen aus dem Vatikan gegen Sie getroffen?« wurde er gefragt.

Zisterzienser-Mönche berichten von ihrem Neuanfang im Kloster Neuzelle. Hier eine Gesprächseinheit beim Geistlichen Tag in Chorin.

»Nein. Ich will ehrlich sein: Seit ich zum Papst gewählt wurde, habe ich meinen Frieden nicht verloren. Ich kann verstehen, wenn meine Art, die Dinge anzugehen, manchen nicht gefällt, das ist völlig in Ordnung. Jeder darf seine Meinung haben. Das ist legitim und menschlich und bereichert.«¹² Gottverbundenheit bewährt sich im (betenden) Bewältigen von Konflikten. Nicht nur in Konflikten, auch im täglichen Entscheidungsdruck sind Leitungsverantwortliche häufig in eine letzte Einsamkeit katapultiert. Auch wenn bei schwierigen Entscheidungen eine fachliche, z. B. rechtliche, finanzielle oder psychologische Beratung und eine geistliche Begleitung zur Unterscheidung der Geister »in das Ganze eingewoben«¹³ sind, bleibt am Ende oft doch die einsam zu verantwortende Entscheidung. Bewusst angenommene und geistlich gestaltete Einsamkeit gehört von daher zur Voraussetzung geistlicher Leitung. Je größer die Verantwortung, offensichtlich um so mehr! Mir scheint, diese notwendige, betende Einsamkeit wird heute wenig gewürdigt und gelebt. Wirkt deshalb geistliche Leitung oft angepasst kraftlos bzw. beziehungslos selbstherrlich?

Die Bibel jedenfalls gibt ausführlich Zeugnis davon, wie geistlich Leitende von Abraham über Mose bis zu Jesus und Paulus des geschützten Rückzugs bedurften, des einsamen Zusammenseins mit dem vorausgehenden Gott. »Führungskräfte tauchen ein in die Herausforderungen und das Chaos der alltäglichen Welt, aber sie ziehen sich auch jeden Tag von dieser Welt zurück. In dieser Hinsicht ist gute Führung ebenso spirituell wie weltzugewandt.«¹⁴



AUF GOTT ANGEWIESEN

Zur geistlichen Leitung Berufene sind existenziell angewiesen auf Gott. Zum Hören sind sie berufen: »Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich auf ihn höre wie ein Jünger« (Jes 50,4). Nicht strategisches Kalkül oder psychologische Raffinesse sind da leitend, sondern ein betendes Hören auf die lautlose Führung durch Gottes Geist. Wer hört, schweigt. Er schweigt und lauscht der anderen Art Gottes, die Dinge zu sehen und anzugehen. Darum unterbricht er in treuer Regelmäßigkeit sich selbst. Wenigstens morgens vor Beginn und abends nach Beendigung seines Dienstes. Denn er ist sich bewusst: meine Gedanken sind nicht schon ungeprüft Gottes Gedanken, und meine Wege sind nicht selbstverständlich Gottes Wege (Jes 55,8). Selbstbewusste Selbstrelativierung ist unverzichtbar. Sie widersteht dem Dämon der Selbstüberforderung. Gott will nie zuviel von mir – Er will mich nur ganz!

Gottes Gedanken und Wege sind oft schmerzhaft anders, aber noch viel öfter angenehm anders als meine Vorstellungen. Für Ignatius ist eine unverzichtbare Eigenschaft des geistlich Leitenden: »dass er sehr mit Gott unserm Herrn verbunden und mit ihm im Gebet und in allen seinen Handlungen vertraut ist«¹⁵. Bei besonders schwierigen Fragen und Entscheidungen habe ich noch genauer hinzusehen, mich noch ausführlicher zu beraten und noch intensiver als sonst zu beten.

AUFMERKSAM FÜR DIE ANDEREN

Ob ich für die je andere Weise Gottes aufmerksam bin, bewahrheitet sich in der Aufmerksamkeit für die so anderen Anderen. »Anders Denkende und Empfindende nicht zu verachten oder sie ideologisch abzuwerten, sondern sie zu respektieren und wertzuschätzen, auf sie zu hören mit der geduldigen Bereitschaft zum gegenseitigen Lernen ist in Zeiten der superschnellen Kommunikation und der schnellen und ständigen Erregung ein bleibendes Lernfeld.«¹⁶ Wie leicht kann ich bei der Überfülle an unterschiedlichen Interessen, Typen und Tempi die Geduld verlieren und Entscheidungen herrisch durchsetzen wollen! Ignatius sieht hierin die zweite, unverzichtbare Eigenschaft des Leitenden: »die Liebe zu allen Nächsten und die wahre Demut«. Dazu gehört realistisch »die Großmut, um die Schwächen vieler zu ertragen und um große Dinge im Dienst für Gott unseren Herrn zu beginnen und in ihnen zu verharren, wann es angebracht ist, ohne bei den Widerständen den Mut zu verlieren – selbst wenn sie von großen und mächtigen Personen ausgingen«¹⁷. Geistlich Leiten ist mutig dienen, geduldig an der Realität entlang beraten, beten und entscheiden. Wer führt, braucht also Macht, dienende Macht. Er muss widerstrebende Kräfte, die es bei vielen Entscheidungen gibt, in das größere Ganze einbinden. Die gemeinsame Arbeit im Reich Gottes geht nie ohne Widerstände. Leitung bleibt Leitung, auch wenn Verantwortliche diese nicht ergreifen. Doch wer leitet dann? Der Dämon der Angst? Der Verwirrung? Der Mutlosigkeit? Mutlosigkeit ist nie vom Geist Gottes.

AUFMERKSAM FÜR DAS EIGENE

Kein Luxus, sondern ebenso notwendig wie das Achten der Anderen ist nach Ignatius die Aufmerksamkeit für die eigenen »leiblichen Kräfte, die die Aufgabe erfordert, um in ihr sein Amt zu Verherrlichung Gottes unseres Herrn ausführen zu können«¹⁸. Der Leitende achte »auf die Behandlung seines Leibes, dass er nicht in Mühen und zu großer Härte zu sehr das Maß überschreite«. Gleiches gilt für die Achtung der eigenen seelischen Kräfte. Ein geistlich Leitender sollte »jemanden haben, der verpflichtet ist, ... ihn mit der geschuldeten Bescheidenheit und Demut auf das hinzuweisen, wovon er meinte, es würde bei ihm zu größerem Dienst und größerer Verherrlichung Gottes reichen; sei es ein Beichtvater oder jemand anders, ... wie es für diesen Zweck angebracht zu sein scheint«¹⁹. Psychologische und geistliche Begleitung sind also ratsam – nicht erst, wenn der Zusammenbruch droht.

SÜNDEFREIE LEITUNG?

Wer in diesem Sinne seiner selbst bewusst leitet, kennt die Schwachstellen der eigenen Person: die Neigung zum Laissez-faire, zur Ungeduld oder zum Bevormunden, zu lange zuzuhören oder zu viel zu reden etc. Wer verantwortlich leitet, begegnet der Versuchung, die Leitung zu missbrauchen: z. B. zur Selbstdarstellung oder zur Durchsetzung eigener Interessen. Beständig hat er sich die Frage zu stellen: Um wen geht es mir? Um das Reich Gottes? Um mich selbst? Für oder gegen diese und jene Personen? Ohne beständige Gewissenserforschung zu leiten ist unverantwortlich. Auch dazu bedarf es des einsamen Rückzugs. Denn im Gemenge des Tages fehlt die Distanz für den weiteren, tieferen Blick. Auseinandersetzungen, Verwicklungen, Übertragungen, Vorurteile und Kurzschlussreaktionen sind an der Tagesordnung. Ignatius zielt an: »von Leidenschaften frei sein, damit sie nicht innerlich das Urteil der Vernunft stören«²⁰. Wem der zeitweise Rückzug in die Einsamkeit fehlt, der wird leicht seine eigenen Interessen durchsetzen wollen. Doch Leitung ist für andere da! »Jeder bedenke«, rät Ignatius, »dass er in allen geistlichen Dingen soviel Nutzen haben wird, als er aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und Eigeninteresse herausginge.«²¹ Genau hier setzte schon bei Jesus der Versucher an! Um ihm »Auge in Auge« zu begegnen und zu widerstehen, zog auch er sich für eine gewisse Zeit zurück.

In der ersten Woche der 30tägigen ignatianischen Exerzitien sind die Gewissenserforschung und die Selbster-

15 Ignatius von Loyola, Gründungstexte 798.

16 Stefan Kiechle, Grenzen überschreiten, Papst Franziskus und seine jesuitischen Wurzeln, Ignatianische Impulse Bd. 67. Würzburg 2015, 57.

17 Ignatius von Loyola, Gründungstexte 800.

18 Ebd. 801.

19 Ebd. 808.

20 Ebd. 799.

21 Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Würzburg 3. Aufl. 2003, 87.

22 Überraschend zufrieden bei knappen Ressourcen. Herderkorrespondenz 6/2015, 297.

kenntnis als Sünder zentral. Sowohl die gemeinsame Gewissensforschung mit der römischen Kurie (am 22.12.2014) wie auch das persönliche Bekenntnis des Papstes, ein Sünder zu sein, riefen erstaunliche Aufmerksamkeit, ja Aufregung hervor. Ist der im Lichte Gottes kritisch prüfende Blick auf sich selbst in geistlicher Leitung wie auf die anvertraute Gemeinschaft so aus der Übung gekommen? Was oberflächlich von allen bejaht wird (ein Sünder zu sein), ist das kirchlichen Leitungsverantwortlichen als existenzielle Erfahrung fremd? Freundliche, dienende Kritik (zuerst sich selbst gegenüber) gehört doch unverzichtbar zur Leitung! Leitung ist keine sündenfreie Zone. Im Gegenteil. Und wer als Führungsperson seine Versuchungen und Sünden ausblendet oder absplattet, wird sich erst recht an sich selbst und an anderen versündigen.

Die »Seelsorgestudie« von 2015 gibt diesbezüglich Anlass zur Sorge: »52 Prozent der Priester gehen (nur) jährlich (oder seltener) zur Beichte; dies gilt entsprechend für 78 Prozent der Diakone, 92 Prozent der Gemeindeferenten und 87 Prozent der Pastoralreferenten.«²²



*Kein Luxus, sondern ebenso notwendig
wie das Achten der Anderen
ist die Aufmerksamkeit für die eigenen
leiblichen Kräfte.*



Foto: Sr. Thekla Schönfeld

Meditatives Bogenschießen
vor der Klosterfassade
des Klosters Chorin beim
Geistlichen Tag der
pastoralen Mitarbeiter.

Papst Franziskus sieht die geistlich Leitenden viel stärker herausgefordert: Die das Gottesvolk Führenden »waren Menschen, die Raum für den Zweifel ließen. Vor Gott bleibt nichts anderes als die Demut, und wer ein Führer im Volk Gottes sein möchte, muss Gott Raum gewähren; sich demzufolge klein machen, sich in sich selbst an den Zweifel schmiegen, an die inneren Erfahrungen der Dunkelheit, des Nicht-Weiterwissens. All dies wird ihn schließlich reinigen. Der schlechte Führer ist der Selbstsichere, der Halsstarrige. Eine seiner Eigenschaften ist

23 Papst Franziskus, Über Himmel und Erde, München 2013, 47–49.

24 Nikolaus Schneider (Hg.), Hanns Dieter Hüsch, vergnügt, erlöst, befreit. Berlin 2016, 26.

es, aufgrund seiner Selbstsicherheit übermäßig präskriptiv (vorschreibend) zu sein. Nach einer Prüfung sieht man die Dinge mit anderen Augen, macht Fortschritte im Verständnis. Die Demut garantiert dafür, dass der Herr anwesend ist. Wenn jemand selbstzufrieden ist, wenn er sämtliche Antworten auf sämtliche Fragen hat, ist das ein Beweis dafür, dass Gott nicht mit ihm ist. Die Überheblichkeit ist ein auffälliges Kennzeichen in allen falschen Propheten, in den fehlgeleiteten geistlichen Führern, die das Religiöse für ihr eigenes Ego benutzen.«²³

Erkennen und Bekennen befreit. Beherrscht eingestandene Schwäche relativiert sich, verbindet sich, weitet das Herz, lässt bei aller Verantwortung fehlerfreundlich und heiter sein. Mit Hanns Dieter Hüsch²⁴ gesprochen:



*Im übrigen meine ich
Möge uns der Herr weiterhin
Zu den Brunnen des Erbarmens führen
Zu den Gärten der Geduld
Und uns mit Großzügigkeitsgirlanden
Schmücken
Er möge uns weiterhin lehren
Das Kreuz als Krone zu tragen
Und darin nicht unsicher zu werden
Soll doch seine Liebe unsere Liebe sein
Er möge wie es auskommt in unser Herz eindringen
Um uns mit seinen Gedankengängen
Zu erfrischen
Uns auf Wege zu führen
Die wir bisher nicht betreten haben
Aus Angst und Unwissenheit darüber
Dass der Herr uns nämlich aufrechten Ganges
Fröhlich sehen will
Weil wir es dürfen
Und nicht nur dürfen sondern auch müssen
Wir müssen endlich damit anfangen
Das Zaghafte und Unterwürfige abzuschütteln
Denn wir sind Kinder Gottes: Gottes Kinder!
Und jeder soll es sehen oder ganz erstaunt sein
Dass Gottes Kinder so leicht und fröhlich sein können
Und sagen: Donnerwetter ...*



INFO

Georg Lauscher,
Jahrgang 1956, ist Spiritual
im Priesterseminar des
Bistums Aachen.
Der Artikel wurde zuerst
veröffentlicht im
Pastoralblatt 69 (2017),
163–169.
Wir danken für die
Abdruckerlaubnis.

Alfred Herrmann

FÜR OFFENHEIT UND PLANUNGSSICHERHEIT

Im Rahmen des Pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« startet in diesen Tagen ein neues Modellprojekt: »Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen«. Fünf Initiativen wählte im Sommer die Steuerungsgruppe »Fundraising-Entwicklung« aus¹. Auf Rügen, in Buckow-Müncheberg, in Demmin, am Berliner Ostbahnhof und beim BDKJ-Berlin freuen sich seitdem die Projektinitiatoren, dass es endlich losgeht.

Denn sie sollen ab jetzt für zwei Jahre mit Beratung und Qualifizierung kompetent begleitet werden, um ein eigenes Fundraising-Konzept für ihre Initiative zu entwickeln und dieses erfolgreich umzusetzen. Betreut wird das Modellprojekt durch das Fundraisingbüro im Bistum Hildesheim (frb) und das in Aachen ansässige Zentrum für Systemisches Fundraising (ZSF), koordiniert wird es von Uta Bolze aus der Stabsstelle »Wo Glauben Raum gewinnt«. Am 22. September trafen sich die Vertreterinnen und Vertreter der fünf Projekte zum ersten Mal gemeinsam in Berlin.

Die Erwartungen an das Projekt sind hoch. Die fünf Initiativen sollen nicht nur ihre eigenen Ziele verfolgen, sondern auch als Lernbeispiele und Multiplikatoren für weitere Projekte in den Pastoralen Räumen dienen, Fundraising-Wissen und Fundraising-Erfahrung in die Pastoralen Räume bringen. Ebenso verspricht sich das Erzbistum einen Lernerfolg. »Was macht Fundraising mit dem Ehrenamt? Wie verändert Fundraising unseren Blickwinkel und unsere Sprache? Welche Auswirkungen hat es auf die Übernahme von Verantwortung? Entsteht eine neue Kultur des Dankens?«, zählt Uta Bolze einige Fragen auf, auf die man sich Antworten erhofft.

TOURISMUSPASTORAL AUF RÜGEN

»Jedes Jahr machen in unserem Pastoralen Raum mehr als zwei Millionen Menschen Urlaub, darunter bis zu 50.000 Katholiken, die sonntags die Messe besuchen. Das können wir mit unserem bisherigen Angebot kaum auffangen«, erklärt Sebastian Tacke, Mitglied im Pastoralausschuss des Pastoralen Raums Stralsund/Rügen/Demmin. Angelehnt an die Erfahrungen der Urlauberseelsorge des Bistums Osnabrück, »Seelsorger am Meer«, plant der Pastorale Raum, Urlauberpriester zu gewinnen, um so das Angebot an Gottesdienstzeiten und -orten auszuweiten. »Ohne ein entsprechendes Fundraising bekommen wir das nicht hin«, weiß Tacke. »Um das Projekt umzusetzen, brauchen wir Geld, um Wohnungen für die Priester anzumieten, so-

wie ein gezieltes Marketing, um Urlauberpriester und Urlaubsküster aus dem Bundesgebiet für uns zu gewinnen und unser Angebot unter den Touristen bekannt zu machen.« Tacke erhofft sich vom Modellprojekt »Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen« das notwendige Knowhow, um die Finanzierung zu sichern und Menschen für die Tourismuspastoral anzuwerben.

GEMEINDE- UND BEGEGNUNGSZENTRUM MIT OFFENER TÜR

»Wir wollen die offene Tür. Sie ist Zeichen für unser offenes Herz.« Pfarrer Bernhard Töpfer bringt auf den Punkt, wie seine Pfarrei St. Hedwig Buckow-Müncheberg das Leitwort des Pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« auslegt. Die offene Tür für alle, für gemeinde-nahe wie für distanzierte Katholiken, für Christen wie für Nichtchristen, diese Vorstellung soll mit einem neuen Gemeinde- und Begegnungszentrum schon bald Wirklichkeit werden. So soll zum Beispiel die Kita des Katholischen Elternkreises Strausberg einziehen, sich Beratungsangebote von Caritas, Rentenversicherungsträger und Krankenkassen im Haus etablieren, ein Mittagessen für Senioren angeboten und Räume für Familienfeiern vermietet werden. Um diese offene Tür zu finanzieren, gehen die Verantwortlichen der Pfarrei, die einen Teil des Pastoralen Raums Frankfurt (Oder) – Buckow-Müncheberg – Fürstenwalde darstellt, bereits neue Wege, indem sie sich unter anderem um Mittel aus einem EU-Programm zur Entwicklung des ländlichen Raums bewarben. Durch ein gezieltes Fundraising-Konzept wollen sie sich nun noch weiter öffnen.

1 Der Steuerungsgruppe »Fundraising-Entwicklung« gehören Generalvikar Pater Manfred Kollig, die Leiter der Dezernate Seelsorge und Finanzen im Erzbischöflichen Ordinariat, Uta Raabe und Bernd Jünemann, sowie Peter Wagener, Leiter des Bereichs Fundraising des Caritasverbandes für das Erzbistum Berlin, und Markus Weber, Leiter der Stabsstelle »Wo Glauben Raum gewinnt«, an.

Erzbischof Heiner Koch (r.) mit Pfarrer Andreas Sommer zu Besuch in der Kirche Stella Maris in Binz auf Rügen. In die tropfenförmige Kirche kommen jedes Jahr tausende Gottesdienstbesucher aus ganz Deutschland. Raum und Zahl der Gottesdienste reichen für den Ansturm der Touristen nicht aus, weiß der Pastorale Raum Stralsund/Rügen/Demmin und will das ändern.



Alle Fotos: Alfred Herrmann

Präsentieren den Plan für das neue Gemeinde- und Begegnungszentrum: Gregor Reski, Pfarrer Töpfner, Petra Probst und Thomas Thieme vor dem alten Pfarrhaus von Müncheberg.



PLANUNGSSICHERHEIT FÜR DEN HOSPIZDIENST

Der Verein »Hospizgruppe Demmin – Leben bis zuletzt« begleitet mit 25 ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen zurzeit 37 schwerkranke Menschen. Nachdem die Caritas in diesem Frühjahr Demmin verlassen hat, musste sich der Verein neu aufstellen. Er mietete eigene Räume an und stellte eine Mitarbeiterin auf Stundenbasis ein. »Wir befinden uns im ersten Jahr unserer Neugründung«, berichtet Renate Koch, Vorsitzende des Vereins. »Ab Herbst planen wir, eine feste Koordinatorin einzustellen und ein Auto anzuschaffen. Dafür brauchen wir für die nächsten Jahre Planungssicherheit.« Der Verein ist aus der Kirchengemeinde erwachsen und bis heute mit ihr eng verbunden. So sitzt Koch im Pfarrgemeinderat. Elf der 25 Ehrenamtlichen sind katholisch. »Zwar machen wir bereits viel Öffentlichkeitsarbeit und Spendenakquise, aber wir wollen durch das Modellprojekt Neues in diesem Bereich kennenlernen.«

BAHNHOFSMISSION LEBT VOM EHRENAMT

Der Bahnhofsmision am Berliner Ostbahnhof gehe es bei einem künftigen Fundraising-Konzept neben dem Einwerben von Geldern vor allem darum, Ehrenamtliche für das Engagement am Ostbahnhof zu gewinnen, betont Astrid Gude von IN VIA. »Die Bahnhofsmision lebt vom Ehrenamt. Wir brauchen neben unseren hauptamtlichen Kräften mindestens vier Ehrenamtliche pro Tag,



Die Gäste der Bahnmissions am Ostbahnhof sind in der Regel obdachlos oder leben am Existenzminimum.

um den Betrieb, wie wir ihn uns vorstellen, zu gewährleisten.« Gude hofft daher, mit Hilfe des Modellprojektes noch intensiver mit den Gemeinden des Pastoralen Raums Friedrichshain-Lichtenberg in Kontakt zu kommen.

TÜRÖFFNER ZU STAATLICHEN SCHULEN

»Uns geht es vor allem darum, Kontakt zu staatlichen Schulen aufzubauen und neue Menschen zu gewinnen, die bei uns als Teamer mitwirken«, steht für Helmut Janssen, Geistlicher Leiter des BDKJ-Berlin, fest. Beim Thema Fundraising steht die Frage nach der Akquise neuer finanzieller Mittel zunächst einmal hinten an. Der BDKJ nimmt mit den »Tagen ethischer Orientierung« (TEO) am Modellprojekt teil. TEO bildet ein Angebot für fünfte bis achte Klassen, das auf erlernispädagogische Weise Werte und ethische Bildung vermittelt. »TEO trägt sich, je mehr Klassen und Schulen mitmachen. Daher ist es wichtig, Wege zu suchen, wie wir die Idee an die Frau und den Mann bringen können«, formuliert Janssen seine Erwartungen an das Modellprojekt »Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen«. »TEO ist ein Türöffner für Kirche, um einfacher mit staatlichen Schulen in Verbindung zu treten«, sieht er Chancen für Pastorale Räume, zum Beispiel, in dem sich katholische Ehrenamtliche über TEO an staatlichen Schulen engagieren. »Bislang kommen unsere ehrenamtlichen Teamer aus der Jugendverbandsarbeit. Warum sollen künftig nicht auch Ehrenamtliche aus den Gemeinden mithelfen, TEO an den Schulen durchzuführen?«



Mit dem erlebnispädagogischen Angebot TEO spricht der BDKJ die fünften bis achten Schulklassen insbesondere staatlicher Schulen mit ethischen Themen an. Dieses Modellprojekt sucht vor allem ehrenamtliche Unterstützer.

Alfred Herrmann

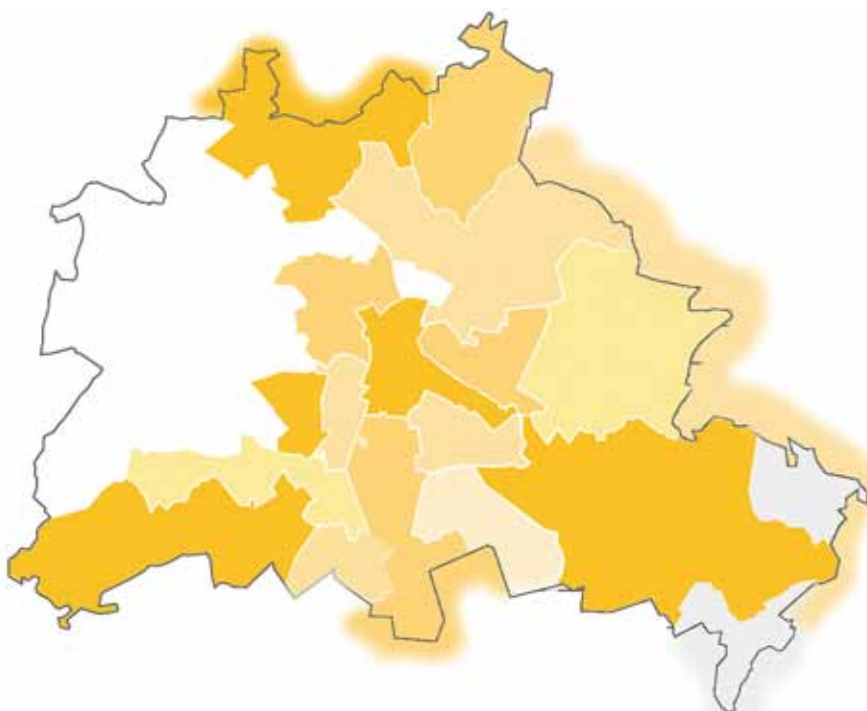
IN COMMUNIO

NEUE PFARREIEN MIT GEMEINDEN UND ORTEN KIRCHLICHEN LEBENS, MIT PFARRERN UND PFARRVIKAREN

»Da unser Erzbistum so vielfältig ist, wahrscheinlich so vielfältig wie kein anderes deutsches Bistum, ist für uns das Leitmotiv der *Communio*, sprich: Beziehungen zu pflegen und zu fördern, zentral. Je größer die Unterschiede, je weiter die Ufer voneinander entfernt liegen, umso stärker muss die Brücke sein, die uns miteinander verbindet.«
Im Interview für die Internetseite www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de benennt Generalvikar Pater Manfred Kollig SSCC einen zentralen Leitgedanken.

Communio – Gemeinschaft in Beziehung mit Gott und untereinander, mit der Berufung, füreinander zu leben – bildet den Leitgedanken, der die Entwicklungsphase, in der mittlerweile 22 Pastorale Räume stehen, und darüber hinaus das künftige Leben in den neuen Pfarreien durchdringen sollte.

In diesem Sinne verabschiedete das Erzbistum in den vergangenen Wochen zwei zentrale Dokumente zum Pastoralen Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt«, denen weitere im Laufe der Entwicklungsphase zu den verschiedensten Themen folgen werden. Das erste Dokument mit dem Titel »Pfarrei, Gemeinde und Ort kirchlichen Lebens im Kontext der einen Kirche« umreißt, was unter einer neuen Pfarrei und, im Verhältnis zu dieser, unter Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens zu verstehen ist. »Die Pfarrei«, so heißt es in dem Dokument, »zeigt sich als Einheit in Vielfalt«. Sie lebe die »gemeinsame Sendung« und bewirke die »Verbundenheit« mit ihren Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens.



DIE PFARREI

Was die gemeinsame Sendung betrifft, trägt die Pfarrei die Gesamtverantwortung dafür, dass die drei Wesenszüge von Kirche – Werke der Nächstenliebe zu leben (Diakonia), Gottesdienst zu feiern (Liturgia) und das Wort Gottes zu verkündigen (Martyria) – in Gemeinschaft gelebt werden.

Sie hat die Aufgabe, die pastoralen Ziele für ihren Pastoralen Raum »zu entwickeln, festzulegen und zu verfolgen« und entwirft zu diesem Zweck ein Pastorkonzept, das alle vier Jahre überprüft und fortgeschrieben werden soll.

Was die Verbundenheit betrifft, sorgt sich die Pfarrei künftig um die Gemeinschaft zwischen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens. Dem Pfarrer kommt die Aufgabe zu, der Einheit der Pfarrei zu dienen und als Brückenbauer zu wirken, um die Einheit zu pflegen. Er leite die Pfarrei in »Kooperation und gemeinsamer Verantwortung« mit Pfarreirat und Kirchenvorstand, heißt es in dem Dokument. Das hauptamtliche Pastoralteam wie auch die Verwaltung soll auf der Ebene der Pfarrei angesiedelt sein.

»Eine Pfarrei muss sicherstellen, dass das, was Kirche ausmacht, auch wirklich auf dem Gebiet der Pfarrei vorkommt«, erklärt Generalvikar Pater Manfred Kollig im Interview. »Eine Pfarrei muss Christus darstellen: in der Eucharistie in den Kindern und Jugendlichen, in den Ärmsten. Nun haben wir momentan auch Gemeinden, von denen wir etwa wissen, dass es dort kaum noch Kinder und Jugendarbeit gibt. Sie kann aus meiner Sicht keine eigenständige Pfarrei sein. Wenn es aus demographischen Gründen kaum noch Kinder und Jugendliche in einer Gemeinde gibt, muss sie andere Schwerpunkte setzen, während in einem andern Teil der Pfarrei die Kinder- und Jugendarbeit stattfindet. Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens bilden also gemeinsam eine Pfarrei.«

Palmsonntag in der portugiesischsprachigen Gemeinde im Erzbistum Berlin.

Sie feiert Gottesdienst in der Kirche Mater Dolorosa in Berlin-Prenzlauer Berg.

Die Gläubigen stammen aus Portugal und Brasilien, aus Angola und Mosambik, aus Guinea Bissau und von den Kap Verden. Sie

führen ein reges Gemeindeleben mit Kirchenchor, Bibelkreis und Sozialprojekt, mit Erstkommunion- und Firmunterricht, Pfadfinderstamm und Ministrantenarbeit.



DIE GEMEINDE

Das nun vom Erzbistum verabschiedete Dokument »Pfarrei, Gemeinde und Ort kirchlichen Lebens im Kontext der einen Kirche« beschreibt die Gemeinde als den Ort der Nähe zu den Menschen. Die Gemeinde entfaltet ihre Wirksamkeit »in ihrer konkreten, örtlichen Umgebung«, dort sorgen »die Getauften gemeinsam für das Leben aus dem Glauben«. Eine Gemeinde, so das Dokument, »nimmt sich in ihrem liturgischen, verkündigenden oder caritativen Tun der Bedürfnisse, Anfragen und Nöte der Menschen an und bringt sich in das gesellschaftliche Leben aus dem Geist Jesu Christi ein«.

Welche Kriterien zu erfüllen sind, um Gemeinde zu sein, um als solche durch Pfarrer und Pfarreirat anerkannt zu werden, können dem Dokument entnommen werden. Danach müssen sich in einer Gemeinde Menschen aus dem Glauben heraus »öffentlich und erkennbar an einem Ort« versammeln, den Glauben »in Wort und Tat« verkündigen, regelmäßig Gottesdienst feiern und in Verbindung mit der sonntäglichen Eucharistiefeier in der Pfarrei stehen. Eine Gemeinde muss offen für alle Altersgruppen sein, innerhalb der Gesellschaft handeln und Verantwortung für die Pfarrei als Teil der Pfarrei übernehmen. Sie muss die drei Grundvollzüge von Kirche – Diakonia, Liturgia, Martyria – abbilden, »wenn auch in unterschiedlicher Intensität«. Eine Gemeinde handelt eigenständig in dem für sie im Pastoral Konzept abgesteckten Rahmen und bekommt hierfür vom Kirchenvorstand ein Gemeindebudget zugeordnet. Es steht ihr offen, einen Gemeinderat als pastorales Gremium zu bilden.

Eine Gemeinde kann zum Beispiel eine ehemalige Pfarrei sein, die mit ihrem Territorium in einem Pastoralen Raum aufgegangen oder die bereits vor einigen Jahren im Rahmen einer Fusion mit einer zweiten Pfarrei verschmolzen ist. Eine Gemeinde kann auch eine Muttersprachliche Gemeinde sein, die in einer neuen Pfarrei ihren Sitz hat. In Zukunft können jederzeit neue Gemeinden entstehen, auch unabhängig von einem eigenen Kirchturm, wenn sie die Kriterien, die im Dokument genannt werden, erfüllen.

»Es wird ehemalige Pfarreien geben, die sich als Gemeinde verstehen«, erklärt Generalvikar Pater Kollig im Interview. »Es können aber auch Gemeinden



Bianca Stanulla (li.) zu Besuch bei Morten: die Studentin engagiert sich ehrenamtlich beim ambulanten Kinderhospiz- und Familienbesuchsdienst der Caritas, einem Ort kirchlichen Lebens.



Die Schülerinnen und Schüler gestalten ihren Segnungsgottesdienst: Religionsunterricht an staatlichen Schulen ist ein Ort kirchlichen Lebens.

entstehen, in der sich eine Gruppe von Personen um eine kirchliche Einrichtung wie eine Kita oder eine Schule sammelt. Entscheidend dabei ist, dass in den Gemeinden die drei Grundvollzüge der Kirche sichtbar werden und sie sich nicht abschotten, sondern sich auf die ganze Pfarrei hin öffnen. Ich kann mir keine Gemeinde vorstellen, die sich nie in der Eucharistie um Christus versammelt, ebenso wenig keine, in der nie über das Wort Gottes gesprochen wird, die das Wort Gottes nicht verkündet. Auch kann ich mir keine Gemeinde vorstellen, die nicht dienende Gemeinde ist, wenn es um Menschen geht, die in ihrer Not Unterstützung brauchen.«

ORTE KIRCHLICHEN LEBENS

»Ein Ort kirchlichen Lebens ist etwas wie die Hauskirche, die Ordenskommunität, die Beratungsstelle, dort, wo sich Kirche ganz konkret zeigt, beispielsweise als Ratgeberin oder als Unterstützerin, als Gebetsgruppe oder als Bibelkreis, als Einrichtung wie eine Schule oder ein Seniorenheim«, beschreibt Generalvikar Pater Kollig im Interview, was unter einem Ort kirchlichen Lebens zu verstehen ist. »An Orten kirchlichen Lebens bekomme ich Ideen für den Auftrag der Kirche, für das, was die Sendung der Kirche ist. Dort, wo Kirche zum Beispiel Suchtkranke berät, zeigt sie, wie Christen mit Menschen umgehen, die suchtkrank sind, und auf diese Weise, wie Christus mit Suchtkranken umgehen würde, bzw. durch Menschen gegenwärtig umgeht.«

Orte kirchlichen Lebens gründen sich auf einer »identitätsstiftende Spiritualität« und einer spezifischen »gemeinsame Sendung«, »sie zeichnen sich aus durch Eigenständigkeit und Kirchlichkeit«, definiert das Dokument »Pfarrei, Gemeinde und Ort kirchlichen Lebens im Kontext der einen Kirche«. In Orten kirchlichen Lebens zeige sich Kirche ganz konkret. »Orte kirchlichen Lebens sind innerhalb einer Pfarrei beziehungsweise Gemeinde Orte der Verkündigung und die dort Mitwirkenden durch ihr berufliches und/oder freiwilliges Engagement Verkünderinnen und Verkünder des Evangeliums«, heißt es in dem Schriftstück.

Da sie sehr gut in einen Sozialraum eingebunden sind, geben Orte kirchlichen Lebens Menschen die Möglichkeit, mit Kirche in Berührung zu kommen,



Am Ende des Segnungsgottesdienstes verteilt Religionslehrerin Anette Aßmuth einen kleinen Abschiedsgruß.



Der Pastoralausschuss des Pastoralen Raums Neukölln-Süd zu Besuch bei Krankenhausseelsorgerin Sabine Kamp im »Raum der Stille« des Vivantes-Klinikum Neukölln.

die in einer Not eine Anlaufstelle oder einen Ort der Nähe suchen, Menschen, die sonst kaum oder keinen Kontakt zu Gemeinden und Pfarrei haben. »Sie bieten Kontaktmöglichkeiten für Menschen, die sich nicht dauerhaft binden wollen und den punktuellen Kontakt mit spirituellen Menschen und religiös geprägte Orte suchen.« Daher sollten Pfarrei und Gemeinden zu den Orten kirchlichen Lebens Beziehungen unterhalten und umgekehrt Orte kirchlichen Lebens Pfarrei und Gemeinden mitgestalten und mittragen, empfiehlt das Dokument.

GRUNDLAGEN FÜR DIENST UND EINSATZ VON PRIESTERN

Reduziert sich die Zahl der Pfarreien im Rahmen des Pastoralen Prozesses von 105 auf rund 34, reduziert sich dementsprechend auch die Zahl der Pfarrer. Die neue Berufsgruppe unter den Priestern im Erzbistum, die der Pfarrvikare, wird im Gegenzug wachsen. Das zweite soeben vom Erzbistum verabschiedete Dokument »Grundlagen für den Dienst und Einsatz von Priestern als Pfarrer, Pfarrvikar und Kaplan im Erzbistum Berlin« befasst sich daher mit der Rolle und den Aufgaben des Pfarrers und des Pfarrvikars in den künftigen neuen Pfarreien.

Der Pfarrer leite eine Pfarrei, unterstreicht das Dokument. Er stehe mit seiner Person und mit seinem Amt für die Einheit der Pfarrei und die Einheit mit dem Erzbistum, umreißt es seine Position: »Zu seinem Amt gehört es, dafür Sorge zu tragen, dass die Pfarrei mit ihren Gemeinden und den auch strukturell zu ihr gehörenden Orten kirchlichen Lebens ihrer eigentlichen Berufung der Erfüllung der Grunddienste und der Evangelisierung gerecht wird und somit zu ihrer tiefsten Identität findet.«

Als Seelsorger bestimmt der Pfarrer die theologisch-spirituelle Dimension der Pastoral und begleitet vor allem Gremien und Gruppen der Pfarrei wie auch die ehrenamtlichen und hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter. Als Leiter habe er einen »differenzierten und kooperativen Leitungsstil« zu pflegen, legen die Verfasser des Dokumentes großen Wert auf die zielorientierte Zusammenarbeit im Pastoralteam. »Die Leitung nimmt er in Kooperation mit den Geistli-

Alle Fotos: Alfred Herrmann



Glaubensgespräch mitten im Leben:
eine von acht Hauskirche im Pastoralen Raum Nord-Neukölln
trifft sich in einer Kneipe. Hauskirchen und Bibelkreise
gelten ebenfalls als Orte kirchlichen Lebens.



Bruder Johannes gibt Suppe aus:
die Suppenküche der Franziskaner in Berlin-Pankow
ist ein Ort kirchlichen Lebens.

chen, Pastoralen Diensten und den übrigen kirchlich Engagierten, denen ein besonderer Dienst übertragen worden ist, wahr.«

»Der Pfarrer ist nach dem Kirchenrecht der Leiter der gesamten Pfarrei. Er behält die Einheit im Blick, das Ganze, baut Brücken, um Spaltung zu verhindern und um Ghettos oder geschlossene Clubs zu vermeiden«, betont Generalvikar Pater Kollig im Interview mit www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de. »Der Pfarrvikar dagegen nimmt an der Leitung teil, das bedeutet, er beschäftigt sich mit Teilbereichen der Pfarrei. So kann er zum Beispiel die Leitung einer Gemeinde übernehmen. Allerdings muss er in Teilen immer auch Verantwortung für das Gesamte tragen.«

DER PFARRVIKAR

»Der Pfarrvikar feiert die Eucharistie und spendet Sakramente«, betont Pater Kollig den priesterlichen Dienst. »Daneben wird er sich der Aufgabe stellen müssen, die Charismen der Getauften zu entdecken und sie zu ermutigen, ihre Gaben einzubringen. Von Leitungs- und Verwaltungsaufgaben entlastet hat der Pfarrvikar mehr Zeit für die seelsorglichen Dienste, und kann näher an den Menschen sein.«

Das neue Dokument »Grundlagen für den Dienst und Einsatz von Priestern als Pfarrer, Pfarrvikar und Kaplan im Erzbistum Berlin« legt fest: der Pfarrvikar hat am »Leitungs-, Priester- und Hirtenamt des Pfarrers in Absprache und in Verantwortung des Pfarrers Anteil«. Sein direkter Vorgesetzter ist der Pfarrer, der das Pastoralteam der Pfarrei leitet.

Der Pfarrvikar, so das Dokument, wird vom Pfarrer mit der Seelsorge für verschiedene Bereiche beauftragt, die er eigenständig verantwortet. So kann er zum Beispiel »die priesterliche Leitung einer oder mehrerer Gemeinden einer Pfarrei« zugesprochen bekommen. Er muss aber in jedem Fall »in Verantwortung gegenüber dem Pfarrer mindestens ein Dienstfeld für die gesamte Pfarrei« übernehmen. Entlastet von Verwaltungsverantwortung soll ein Pfarrvikar sich vordringlich auf die Seelsorge bei den Menschen konzentrieren können.

Nachlesbar sind das ganze Interview mit Generalvikar Pater Kollig sowie die beiden Dokumente auf der Internetseite zum Pastoralen Prozess unter www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de



Im Don-Bosco-Zentrum in Berlin-Marzahn helfen mit den Salesianern Don-Boscos und den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel zwei Ordensgemeinschaften Jugendlichen ins Berufsleben zu finden – ein Ort kirchlichen Lebens.



Religionsunterricht in den Räumen der Pfarrei St. Laurentius in Berlin-Tiergarten: Erzbischof Heiner Koch im Gespräch mit Lehrerin Michaela Lapawczyk.

Inge Lux und Uta Slotosch

AM ANFANG STEHT DIE »GETEILTE VISION«

IMPULSE VON DER »SUMMERSCHOOL 2017«

Bericht zweier Teilnehmerinnen zu den Modulen »Partizipative Kirchenentwicklung« und »Kreative Liturgien«

Vorlauf im entstehenden Pastoralen Raum Lankwitz/Marienfelde – ein halbes Jahr vor der feierlichen Eröffnung unseres Pastoralen Raumes Lankwitz/Marienfelde kommt da diese Einladung vom EBO für zwei mal drei Tage »Summerschool« mit dem Team des Pastoralinstitutes aus Manila/Philippinen. Zwei Module locken zum ev. Johannis-Stift ins Hotel Christophorus:

07.–09.07. »Partizipative Kirchenentwicklung«

Wie können Wege der Beteiligung entdeckt und umgesetzt werden?

10.–12.07. »Kreative Liturgien«

Wie kann Liturgie neu das Leben in den Blick nehmen?

Wenn seit 2015 Geistliche und pastorale Mitarbeiter/innen des Erzbistums nach den Philippinen geschickt wurden, um dort von der neuen Kirchenentwicklung in großen Pastoralen Räumen zu lernen, fragten Gemeindeglieder nach dem Sinn dieser Reisen. Nun die Chance, sich selbst von dem Team aus Manila begeistern zu lassen!

Von den Philippinen lernen?

Die Philippinen, einst von den Spaniern missioniert, heute ein Land mit 90 % Christen, 80,9 % Katholiken!

Eine ganz andere Kultur!

Das haben wir schon bei den Aktionen von Misereor, Weltgebetstag und Mission 2015–2016 erkannt.

Wir, die Katholische Kirche in Deutschland, soll von den Philippinen lernen?

Es ist März, und ich treffe nach dem Misereor-Gottesdienst Uta S. mit ihrem Familienteam auf dem Kirchplatz. »Und, schon von der Summerschool gehört? Bist du dabei?« Seit zwei Jahren arbeiten Uta und ich mit unterschiedlichen Teams in der Eine-Welt-Arbeit, beim Wel(l) come-In-Projekt, in der Ökumene und bei der Familienli-

turgie zusammen. Uta ist auch noch als Gottesdienstbeauftragte, Lektorin und in der Firmbegleitung aktiv, ich im Pfarrgemeinderat und im Kieznetzwerk »Rund um den Guten Hirten«. Auf geht's! (Zitat von Papst Franziskus). Uta will sich für das zweite Modul »Liturgie« anmelden, ich für das erste »Kirchenentwicklung«.

Ein Haken: Wir sollen zu jedem Modul je zu zweit aus einem Pastoralen Raum kommen. Barbara S.-V., 2. Vorsitzende des Kirchenvorstandes unserer Schwestergemeinde Mater Dolorosa, hatte längst selbst die Idee, sich zum Thema »Kirchenentwicklung« anzumelden. Und Uta kann Christiane R., aktiv als Lektorin und bei Familiengottesdiensten, begeistern. Wir wollen da hin.

MODUL 1 »PARTIZIPATIVE KIRCHENENTWICKLUNG«

Wie können Wege der Beteiligung entdeckt und umgesetzt werden?

Schon beim Ankommen beim Tagungsort wird klar, dass uns die zahlreich anwesenden Mitglieder der Steuerungsgruppe und Stabsstelle zum Prozess »Wo Glaube Raum gewinnt« als Lernende auf Augenhöhe begegnen. Zusammen mit Pfarrer Dybowski werden sie mit uns in Teams zusammenarbeiten. Die Leitung aber hat das Team des Pastoralinstitutes aus Manila auf den Philippinen.

Ein »Missionsland« soll uns in Deutschland missionieren? Vor meinen inneren Augen ziehen das »Nick-Negerlein« der 50er Jahre in Salvator-Lichtenrade vorbei, dann die ersten Fastenaktionen von Misereor in den 70er Jahren, die uns die Kultur der Missionsländer nahebrachten. Dann unsere Peru-Partnerschaften in Mater Dolorosa und Vom Guten Hirten. Wir sahen uns als die großen Unterstützer der armen Campesinos. Bis dann die Campesinos in ihren Briefen fragten: »Lest ihr auch gemeinsam in der Bibel – arbeitet ihr auch gemeinschaftlich in euren Gemeinden – wie haltet ihr es mit den Alten...?« Die Beziehung änderte sich. Wir wurden zu Lernenden, begannen mit dem Bibel Teilen, gründeten Gruppen und Arbeitsteams. Wir wandten uns den Alten und Behinderten zu. – Warum nicht 2017 von den Philippinen lernen?

Am Anfang steht der Kampf Jakobs mit dem Engel

(Gen 32, 23 – 31)

Ein Aufbruch – ein Weg ins Ungewisse – eine Begegnung mit Gott – ein Ringen – ein Segen – ein neuer Name ... der für das Volk Gottes steht ... Israel.

DAS TEAM AUS MANILA STELLT SICH VOR:

■ **Father Mark Lesage CICM** aus Belgien arbeitet seit 1961 auf den Philippinen, davon 30 Jahre in der riesigen Pfarrei Las Pinas (14.000 Gemeindemitglieder) nahe der Metropole Manila. Nach zehn Jahren fühlte er sich müde. Seinen Traum von Kirche, wie er ihn aus den Niederlanden mitgebracht hatte, ließ sich nicht verwirklichen. Father Mark nahm eine Auszeit und ging nach Süd-Afrika. Dort lernte er die spirituelle Kraft des Bibel Teilens und der kleinen Gemeinschaften kennen. Auf die Philippinen zurückgekehrt, wusste er, was er falsch gemacht hatte. **»Ich habe für die Leute geträumt – statt mit ihnen!«** > Das Volk Gottes muss seine eigene Vision, sein eigenes Kirchenbild finden! Er begann mit seiner Gemeinde den langen Prozess zu einer Partizipativen Gemeinde, einer Gemeinschaft vieler kreativer Leute, in der alle »professionell« durch ihre Erfahrungen mit Gott und mit einer gemeinsamen Vision zusammenarbeiten. Dieser Prozess der Kirchenentwicklung in Las Pinas war später die Grunderfahrung für das Pastoralinstitut in Manila »Pukal ng Tipan« (Quelle und Bund).

■ **Aleli Gutierrez** war 35 Jahre im Dienst der Gemeinde Las Pinas und ist 16 Jahre im Team des Pastoralinstitutes. Heute ist sie Trainerin in 14 Diözesen, darunter mehrere im deutschsprachigen Raum. Ihr Thema: Die Umsetzung der partizipativen Kirche!

■ **Joseph Guevarra** arbeitet seit 27 Jahren in der Gemeinde Las Pinas mit. Sein Schwerpunkt: Die jungen Leute. 60 % der Katholiken auf den Philippinen sind jung. Joseph vertritt die Arbeit des Pastoralinstitutes in der Philippinischen und Asiatischen Bischofskonferenz. **»Ich habe nicht die Antworten – die philippinische Kirche hat ihre eigenen Antworten!«** Erfahrungen mit Kirche machen – gemeinsam auf den Weg mit Jesus gehen – sich gegenseitig inspirieren – eine Vision teilen.

■ **Dr. Estela Padilla** aus der ehemaligen Jugendgruppe von Father Mark arbeitet seit 20 Jahren in Las Pinas mit, gehört als Theologin und Journalistin dem Team des Pastoralinstitutes und dem »Ressource-Team« der Asiatischen Bischofskonferenz an. Sie bietet Kurse zum Thema »Kirchenentwicklung« an.



*Jetzt haben wir diese eindrucksvollen
Persönlichkeiten aus dem Team aus den Philippinen
kennengelernt, die ihrem Ruf gefolgt sind.
Aber wer bin denn ich, bin ich auch gerufen, berufen?*



»Ich habe dich beim Namen genannt – du bist mein!«

(Jesaja 43,1)

In Kleingruppen tauschen wir uns aus:

Wie bin ich zu meinem Namen gekommen?

Mit welchen anderen Namen wurde ich genannt?

Ich spreche dreimal meinen »anderen« Namen. Die Gruppe spricht mir zu: »Ich habe dich beim Namen genannt – du bist mein!«

Welchen Namen hat unsere Kirche?

Die Namen der Kirche ändern sich.

Das II. Vatikanische Konzil spricht vom »Volk Gottes«.

Aber wie sehen unsere Gemeinden heute aus? Welchem Kirchenbild entspricht unsere Gemeinde? Wohin wollen wir uns als Großpfarre entwickeln?

DIE WACHSTUMSPHASEN EINER GEMEINDE

■ Die versorgte Kirche

Der Priester steht im Zentrum, erhöht über der Gemeinde. Er hat die volle Verantwortung. Die Gemeindemitglieder kommen zu den Gottesdiensten alleine oder als Paare. Sie nehmen passiv am Gemeindeleben teil. Gemeinschaft haben Verbände, die den Pfarrer unterstützen. Der Priester »auf dem Podest« ist einsam, oft brennt er vor Erschöpfung aus.

■ Die Gemeinderatskirche

Der Priester (und seine Mitarbeiter/innen) teilen sich die Arbeit mit Gremien, Gruppen. Diese arbeiten mit dem Pfarrer zusammen, für den Pfarrer. Die Gruppen haben untereinander kaum Kontakt. Gemeinsam ist nur die Eucharistiefeier.

■ Die erwachende Kirche

Die Gremien, Gruppen fragen selbst nach ihren Aufgaben, nach der Rolle in der Kirche, nach der Rolle des Priesters, der pastoralen Mitarbeiter/innen, der Mitglieder. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Ein Pfarrer, der sich nicht darauf einlässt, fragt sich vielleicht: »Wozu bin ich hier noch Priester?«

■ Die Arbeitsgruppenkirche

Die Gremien und Gruppen sehen ihren Platz in der Gemeinde durch verschiedene Aktivitäten. Sie arbeiten eigenständig und mit dem Pfarrer zusammen. Untereinander haben die Gruppen wenig Berührung. Doch sie gehen auch auf andere Gemeinden und Institutionen zu. Und die Sonntagseucharistie vereint sie.

■ Die Gemeinschaft der Gemeinschaften

In diesem Kirchenmodell leben und handeln die Gruppen aus dem Gebet und aus der Bibel (Kleine Gemeinschaften, Bibel Teilen). Sie sind in den Gremien vertreten und bringen die Anliegen der Gemeinde zurück in die kleinen Gemeinschaften. Jede Gemeinschaft empfindet sich als »Wir sind Kirche« und zugleich Teil der großen Pfarrei im Pastoralen Raum. Sie sind offen und wirken über den Pastoralen Raum hinaus in die Gesellschaft. Ihr Zentrum bleibt die Eucharistie mit allen kleinen Gemeinschaften.

Sie alle verbindet eine geteilte Vision!

Welche Aufgabe hat da noch der Leiter der Gemeinde?

Papst Franziskus in Uganda: »Verwandelt Mauern in Horizonte!« Der Leiter blickt auf den Horizont – Er schafft Raum für die Visionen der Gemeinde. Der Leiter hat die Verantwortung, dass die Vision existiert – dass die Vision verstanden wird – dass die Vision mit vielen geteilt und von vielen besessen wird.

Wie entsteht eine geteilte Vision?

Nach innen hören: »Eine Vision ist nicht, was du im Schlaf siehst, sondern was dich nicht mehr schlafen lässt!«

Trainingsphasen

Alles, was wir in diesen drei Tagen lernen, probieren wir in Gruppen exemplarisch aus, vom »Bibel Wandern«, über Entwicklung eigener Kirchenbilder, Interviewtechniken und Analysen bis hin zur konkreten Planung einer Gemeindeveranstaltung.

Vom Was zum Wie! Erst darüber reden, wen und was wir erreichen wollen (statt »alles wie gehabt«) und dann erst über das Wie sprechen. Wenn bei einem Gemeindefest das Was vorgibt, Kennenlernen und Gemeinschaft im Pastoralen Raum zu erleben, dann reicht als Wie ein »Wir laden euch mal zu unserem traditionellen Patronatsfest ein« nicht aus. Ein Ausflug mit Gottesdienst und Picknick auf einer Wiese ist dann als Wie eher angesagt.

Abschluss und Segnung

So wie die Tagung spirituell begonnen hat, so endete sie spirituell mit einem Gruppengottesdienst um den Altar der Kirche. Wir sind zur Gemeinschaft geworden. Statt einer Predigt kommen die Teilnehmer/innen in Gruppen zu Wort.

Die Vertreter/innen eines Pastoralen Raumes schreiben einen spontanen Namen für den Prozess in ihrem Gemeindeverbund auf. »Gott mit uns« steht bei Barbara und mir auf unserem Schild. Mit diesem werden wir zum Abschluss gesegnet, ausgesandt. Danke!

MODUL 2 »KREATIVE LITURGIE«

Was ist das eigentlich, das mich seit Jahren antreibt, Gottesdienste mitzugestalten? Immer wieder seufze ich ein bisschen über die viele Arbeit, die es macht, die Vorbereitungsstermine zu organisieren, die Musiker zu überzeugen, neue und bekannte Gesichter anzusprechen.... Wenn wir dann zu viert, mal zu sechst oder noch mehr zusam-

men die Texte des kommenden Sonntags lesen und uns austauschen, was uns berührt, wenn wir manchmal ganz deutlich spüren, dass Jesus mit uns am Tisch sitzt und immer ein Ergebnis zustande kommt ... wenn wir dann noch am Sonntag in der vollen Kirche Kyrie, die Katechese, Fürbitten und Meditation gemeinsam verwirklichen, möglichst viele Gläubige mit einbeziehen und spüren, wie tatsächlich unsere Impulse bei vielen in der vollen, großen Kirche ankommen ... ja dann weiß ich es wieder! Wir sind Kirche! Wir alle sind wichtig, wir sind die Menschen, die Gott berührt hat und die sein Wort leben und sagen sollen! Kreativ wollen wir sein im Altarraum ohne alberne Schauspielerei, immer nah am Text des Sonntags, ohne zu predigen und ganz besonders wollen wir weitergeben, was uns berührt. Vielleicht sitzt heute jemand in der Kirche, der sich einmal »mitschleppen« ließ, weil er Sehnsucht hat, Sehnsucht nach Das-weiß-er-auch-nicht ... Auf diesen einen Menschen kommt es an! Geht er weg und schüttelt den Kopf ob der Verstaubtheit von Ritualen, an denen er nicht teilnehmen kann, weil er sie nicht versteht und hat es immer schon gewusst? Oder ist er ganz erstaunt, dass Kirche so echt und verständlich sein kann und fühlt sich berührt, schnuppert noch ein weiteres Mal rein in die eine oder andere Gemeinde?



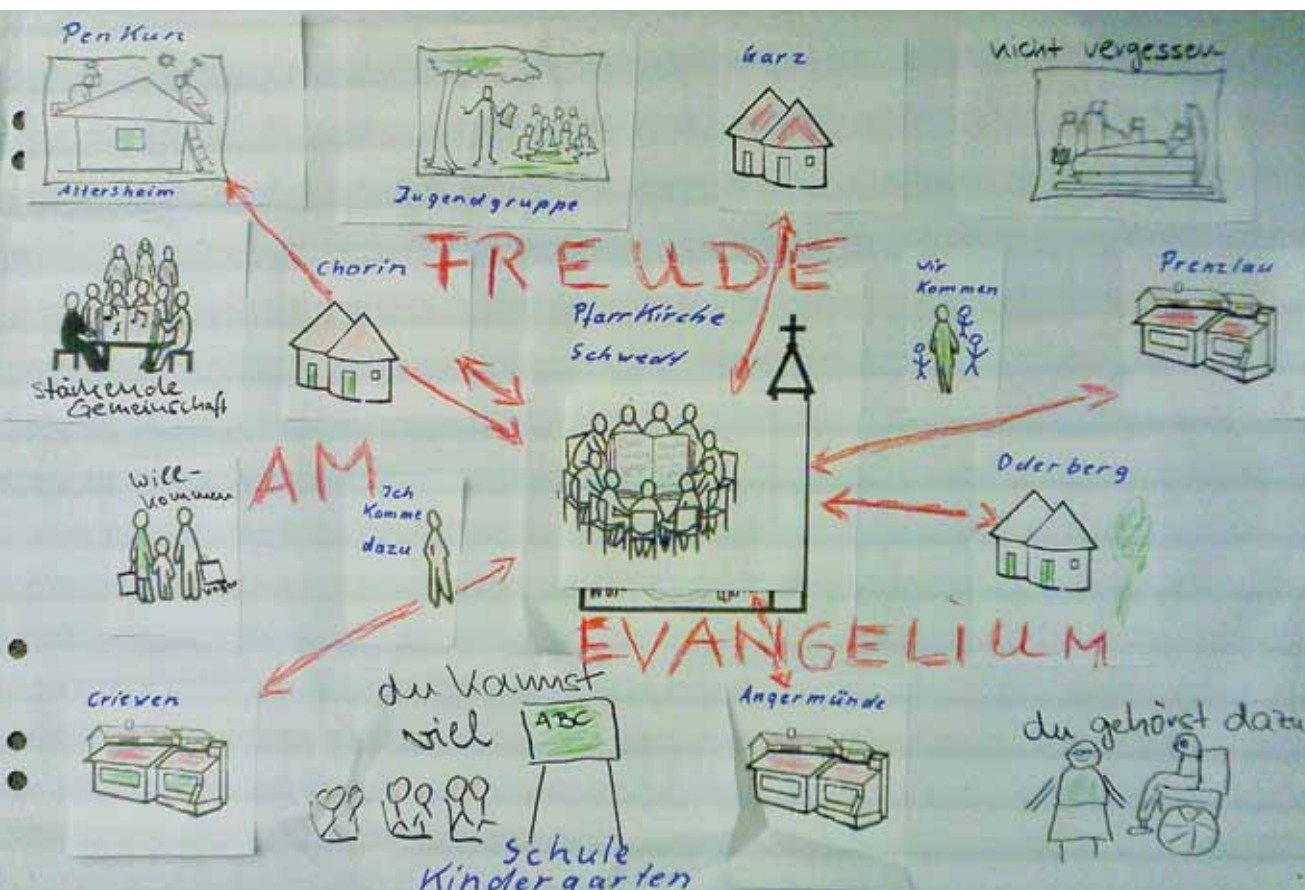
Ich habe ja den Aufbruch nach dem II. Vaticanum miterlebt. Die Pyramide der kirchlichen Hierarchie wurde in die Horizontale verlegt. Das Volk Gottes gemeinsam auf dem Weg mit Jesus, der Priester in der Mitte!



Kreative Liturgie – diese Workshop-Ausschreibung traf natürlich bei mir ins Schwarze. Christiane, die eigentlich bei jedem Gottesdienst mitgestaltet, und ich wollten viel ler-

Estella zur
Kirchenentwicklung





Beide Fotos: Inge Lux

Unser eigener
Kirchentraum

nen, wollten mit Menschen zusammen sein, denen die selben Sachen wichtig sind, hofften auf Tips und Tricks für GottesdienstgestalterInnen und freuten uns auch ein bisschen auf die Auszeit aus dem Alltag. Und es war ein voller Erfolg!

Das Team aus Manila nahm uns mit, Laien und Hauptamtliche, Frauen und Männer, Pfarrer, Theologinnen, Gemeindefereferentinnen und einfach nur Engagierte wie uns – Father Mark und sein Team sorgten dafür, dass wir seine Vision von Kirche verstehen und vielleicht sogar ab jetzt zu leben versuchen! Wir arbeiteten mit Impulsen (Abbildung 1) zu »Tut dies zu meinem Gedächtnis« – wie oft habe ich dies schon gehört? Aber noch nie die Fülle erlebt, die zusammenkommt, wenn viele Menschen ihre Assoziation hierzu sagen! Wir bekamen die Aufgabe, in Kleingruppen Gottesdienste, Andachten vorzubereiten, erhielten Leitfäden dazu und ganz pragmatische Checklisten und stellten uns dann den anderen GruppenteilnehmerInnen mit unseren Entwürfen – dann wurde ergänzt, korrigiert und liebevoll kritisiert (Abbildung 2) Ich als Laie war dankbar für die Hinweise, die uns die Profis und Erfahrenen gaben – stellte aber auch ganz zufrieden fest, dass wir mit unserem Familienliturgieteam in Vom Guten Hirten und Pfingstnovenen, Fastenandachten usw. immerhin auf dem richtigen Weg sind.

Ein Hinweis vom Pukal-ng-Tipan-Team stellt für mich den Dreh- und Angelpunkt von kreativer Liturgie dar: Gibt es in der Planung des Gottesdienstes den Moment, in dem die Teilnehmer Gott begegnen und erspüren können?

Ist Raum und Zeit für dieses elementarste aller Zusammentreffen überhaupt vorgesehen, wenn wir doch Liturgie auch ohne Eucharistiefeier als wertvollen Gottesdienst verstehen?

In den drei Seminartagen haben wir viele Entwürfe erarbeitet und zahlreiche Andachten gleich gehalten – die Spiritualität, die gewissermaßen aus vollen Kübeln über uns, mit und durch uns alle ausgegossen wurde, schwebte die ganze Zeit im Raum. Abends bei Tee und Bier saßen wir gemütlich zusammen, wer noch nicht völlig erschöpft vom vollen Programm war – auch hier anregende und herzliche Gespräche, irgendwie beflügelt...

Beflügelt fuhr ich auch nach Hause, fast ein wenig enttäuscht, dass erst einmal Sommerpause allerorten war, wohin soll ich mit meiner Begeisterung? Aber eines steht schon fest im ökumenischen »Lebendigen Advents-Kalender« Marienfelde-Lankwitz: Im Winter werden Christiane und ich unseren »Geistlichen Impuls zum 1. Advent – Alleine kommen, gemeinsam feiern« anbieten und vielleicht die eine oder den anderen mit unserer Begeisterung anstecken.

Die Arbeitsgrafiken zu den Kirchenbildern können im Dezernat Seelsorge angefordert werden.

Zu den Kirchenbildern werden außerdem weitere Arbeitsmaterialien erstellt. Info und Bestellung unter: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

Ulrike Kostka

10 GEBOTE GEGEN WOHNUNGSLOSIGKEIT

JEDER MENSCH BRAUCHT EIN DACH ÜBER DEM KOPF

An vielen Ecken und Plätzen sieht man obdachlose Menschen in Berlin. Im Tiergarten sind Zelte aufgestellt, auch manche Gemeinden erleben in ihrem Umfeld obdachlose Menschen. In Berlin gibt es ca. 3000 bis 6000 obdachlose Personen, vielleicht sind es noch viel mehr. Es gibt keine Statistik.

Jedoch sind dies nicht die einzigen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Denn über 20.000 Menschen leben in der Hauptstadt in Notunterkünften, Übergangseinrichtungen oder finden nur vorübergehend eine Unterkunft bei Bekannten. Der Sozialdienst katholischer Frauen erlebt in seinen Einrichtungen Evas Haltestelle und Evas Obdach (an der Hedwigskathedrale), dass immer mehr Frauen von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Die Gründe sind dabei vielfältig und reichen von Gewalterfahrungen in der Partnerschaft, psychischen Erkrankungen bis zu Schulden und Zwangsräumung.

In den 400 Caritas-Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe erleben wir deutschlandweit: Immer mehr Menschen sind von Wohnungslosigkeit betroffen. Wir können ihre Zahl nur schätzen. Denn es gibt auch keine bundesweite Statistik. Nach Berechnungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Wohnungslosenhilfe (BAGW) waren im Jahr 2014 ca. 335.000 Menschen ohne Wohnung. Die BAGW geht davon aus, dass es 2018 ungefähr eine halbe Million Menschen sein werden. Es wird immer schwerer, Wohnungen für Menschen mit sozialen Problemen zu finden. Sie sind bei der Wohnungssuche meist chancenlos. Doch im Bundestagswahlkampf spielten wohnungslose Menschen keine Rolle. Sie haben keine starke Lobby.

Wohnungsnot wird ein immer drängenderes Problem und zwar nicht nur in Großstädten wie hier in Berlin. Denn in Deutschland fehlen über eine Million Wohnungen. Wenn sich selbst manche aus der Mittelschicht ihre Wohnung aufgrund steigender Mieten nicht mehr leisten können, wie sieht es dann erst bei Menschen in schwierigen Lebensumständen aus – bei Schulden, Sucht oder psychischen Problemen?

Wohnungslosigkeit ist auch ein Spiegel der Armut in zahlreichen EU-Staaten. Viele Menschen sind aus ärmeren EU-Ländern nach Deutschland gekommen, um ein besseres Leben zu finden. Oft werden sie auf dem Arbeitsmarkt

ausgebeutet. Manche sind hier gestrandet. Durch die neuen Bundesgesetze zum Leistungsausschluss für EU-Bürger fallen sie durch sämtliche Netze. Oft ist ihnen die Rückkehr in die Heimat nicht möglich. Sie leben am Rande unserer Gesellschaft und führen ein Leben im Schatten, oft nur aufgefangen durch spendenfinanzierte und freiwillige Angebote wie kirchliche Suppenküchen oder unsere Caritas-Ambulanz am Bahnhof Zoo. Aus unserer Sicht verschiebt hier die Politik Verantwortung auf Ehrenamtliche und freiwillige Initiativen!

10 GEBOTE GEGEN WOHNUNGSLOSIGKEIT

Seit Januar bin ich Vorsitzende der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (KAG W). Die KAG W will die Situation von wohnungslosen Menschen aus dem Schatten herausholen. Denn wohnungslose Menschen gehören in die Mitte unserer Gesellschaft. Die Politik kann sich nicht länger leisten, dieses Thema zu verdrängen. Es geht um Grundfragen von Solidarität und Menschenwürde. Es geht auch um das Zusammenleben in vielen Städten und ländlichen Regionen. Denn auch auf dem Land und in Mittelstädten wächst zum Teil die Wohnungsnot.

Deshalb hat die KAG W »10 Gebote gegen Wohnungslosigkeit« formuliert (www.kagw.de). Sie fassen zusammen, was getan werden muss gegen Wohnungslosigkeit und wie Lösungen aussehen können.

Die Zehn Gebote der Bibel sind auch noch nach mehreren tausend Jahren ein Orientierungspunkt für menschliches Zusammenleben. Bei Wohnungslosigkeit geht es genau darum: Um Menschenwürde, Solidarität und soziale Gerechtigkeit. Darum haben wir mit den »10 Geboten gegen Wohnungslosigkeit« bewusst einen ethischen Ansatz gewählt und uns bei unserer Aktion assoziativ auf die grundlegenden Gebote des Christentums bezogen. Damit wollen wir ausdrücken, dass es nicht nur um Sozialpolitik geht, sondern um unsere Haltung als Gesellschaft. Mit

10 GEBOTE GEGEN WOHNUNGSLOSIGKEIT

1. DU SOLLST NIEMANDEM EIN DACH ÜBER DEM KOPF VERWEHREN
2. DU SOLLST ALLES TUN, UM WOHNUNGSVERLUST ZU VERMEIDEN
3. DU SOLLST NIEMANDEN AUSGRENZEN
4. DU SOLLST BEZAHLBARE WOHNUNGEN SCHAFFEN
5. DU SOLLST NICHT VERGESSEN, DASS ALLES SEINEN PREIS HAT
6. DU SOLLST JUNGE MENSCHEN NICHT
SCHLECHTER BEHANDELN ALS ANDERE
7. DU SOLLST JEDEM DIE CHANCE AUF BESCHÄFTIGUNG GEBEN
8. DU SOLLST KRANKE NICHT ABWEISEN
9. DU SOLLST DEN TATSACHEN INS AUGESCHAUEN
10. DU SOLLST VERANTWORTUNG
NICHT HIN- UND HERSCHIEBEN



den 10 Geboten gegen Wohnungslosigkeit fordern wir dazu auf, endlich entschlossen zu handeln und zeigen Wege, die aus unserer Sicht beschritten werden müssen.

In den letzten Monaten gab es große Probleme in der Automobilindustrie. In kürzester Zeit wurden deshalb »Dieselgipfel« im Kanzleramt organisiert. Sicherlich sind sie wichtig. Bei der Wohnungsnot geht es aber um elementare Grundbedürfnisse von Menschen. »Du sollst Verantwortung nicht hin- und herschieben« heißt unser 10. Gebot. Die Politik gegen Wohnungslosigkeit gehört ebenso ins Kanzleramt – spätestens jetzt, wo es sich um ein wachsendes Phänomen in vielen Regionen Deutschlands handelt. Bund, Länder und Kommunen müssen das Problem endlich gemeinsam anpacken. Denn es ist ein politisches Querschnittsthema, was sich auf keiner Ebene alleine lösen lässt. Wenn die Themen Wohnungslosigkeit und die zunehmende Wohnungsnot nicht von der Politik aufgegriffen werden, gefährdet dies den sozialen Frieden an vielen Orten.

Manche fragen sich vielleicht, warum wir gerade ein Kind auf das Plakat genommen haben. Dieses Foto stammt von der Berliner Fotografin Jule Halsinger. Sie hat Mittelschichtkinder an Orten, wo normalerweise wohnungslose Menschen angetroffen werden, fotografiert. Sie wollte dadurch ausdrücken, dass erwachsene Wohnungslose auch mal Kinder waren – vielleicht werden wir dadurch angeregt, Wohnungslose, denen wir begegnen, einmal anders zu betrachten. Die Kinder sollen zeigen, dass es eine wesentliche Zukunftsaufgabe ist, heute Ursachen der Wohnungslosigkeit zu bekämpfen. Deshalb lautet das 9. Gebot auch: »Du sollst den Tatsachen ins Auge schauen«. Denn wer etwas verändern will, braucht Fakten. Darum fordern wir die Einführung einer bundesweiten Wohnungsnotfallstatistik, damit wir überhaupt wissen, wie sich die Wohnungsnot in den nächsten Jahren weiterentwickelt.

WO GLAUBEN RAUM GEWINNT ... SIND WOHNUNGSLOSE MENSCHEN IM BLICK DER GEMEINDEN UND ORTE KIRCHLICHEN LEBENS

Die 10 Gebote gegen Wohnungslosigkeit sind nicht urheberrechtlich geschützt. Im Gegenteil. Jeder kann sie aufgreifen und sie sich zu eigen machen. Dazu gehören auch Gemeinden und kirchliche Gruppen. Wie steht es um das Thema Wohnungsnot in Ihrem pastoralen Raum? Bestimmt gibt es dazu bei Ihrem Bezirk und anderen Stellen Informationen. Wie entwickeln sich die Mieten in Ihrem Umfeld? Es lohnt sich, die 10 Gebote gegen Wohnungslosigkeit einmal in der Gemeinde zu diskutieren. Welches spricht Sie besonders an oder regt Sie besonders auf? Wo sehen Sie Handlungsmöglichkeiten? Gibt es in der Gemeinde vielleicht Wohnraum, der zur Verfügung gestellt werden kann? Der Caritasverband und seine Fachverbände suchen immer Wohnungen für Familien, Frauen mit Kindern und alleinstehende Personen. Denn mittlerweile ist es für jeden schwer, bezahlbare Wohnungen zu finden – auch in Potsdam, Fürstenwalde und Greifswald und an manchen anderen Orten in unserem Erzbistum.

Gibt es in Ihrem Umfeld wohnungslose oder obdachlose Menschen? Oft stellt sich die Frage, wie man helfen kann oder ob man es gerade lassen sollte. Eine Erfahrung ist, dass es für obdachlose Menschen gut sein kann, einfach mal angesprochen zu werden und ganz normal über Alltagsthemen ins Gespräch zu kommen. Denn neben fehlendem Obdach ist für viele das Problem, nirgendwo dazuzugehören.

Sehr froh sind wir über das Engagement vieler Gemeinden und Bürgerinnen und Bürger in der Berliner Kältehilfe. Wohnungslosigkeit ist aber ein ganzjähriges Thema und jeder kann sich in vielfältiger Weise dafür engagieren, z.B. auch durch Interesse für die Wohnungsbauentwicklung im eigenen Umfeld. Berlin und auch andere Städte in unserem Bistum brauchen eine soziale Stadtentwicklung mit entsprechendem Wohnungsbau. Gemeinden können Politiker und Bezirksvertreter zu Diskussionen einladen oder man geht einfach mal in die Bürgersprechstunde von Abgeordneten. Man kann auch einmal einen Got-

tesdienst zu dem Thema gestalten. Gerne stehen wir mit der Caritas und unseren Fachverbänden als Ansprechpartner zur Verfügung.

Im Johannesevangelium heißt es »In meinem Haus gibt es viele Wohnungen« (Joh 14,2). Diese Worte Jesu sind keine wohnungspolitische Positionierung. Aber sie sagen, dass bei Gott jeder seinen Platz hat – auch wohnungslose und obdachlose Menschen. Als wir die Pressekonferenz vor der Bundestagswahl mit den 10 Geboten gemacht haben, waren auch wohnungslose Frauen dabei und haben über ihre Situation berichtet. Wir haben die Pressekonferenz im Hofdurchgang zur Caritas-Ambulanz für Wohnungslose am Bahnhof Zoo durchgeführt. Tag für Tag gehen zahlreiche Wohnungslose, die sonst keine medizinische Versorgung finden, diesen Weg. Und wir haben die Pressekonferenz live im Internet übertragen, weil wir so dieses Thema aus dem Schatten holen und für jeden sichtbar machen konnten.

Es wäre gut, wenn wir als Kirche in unserem Erzbistum dazu beitragen, diese Menschen aus dem Schatten zu holen. Machen wir uns gemeinsam stark für wohnungslose Menschen und gegen Wohnungsnot!

Ansprechpartner beim Caritasverband:

Kai-Gerrit Venske
 Fachreferent Wohnungslosen- u Straffälligenhilfe
 Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.
 Residenzstraße 90
 13409 Berlin
 Tel.: +49 30 66633-1146
 Mobil: 0163 5696840
 k.venske@caritas-berlin.de

INFO

Prof. Dr. Ulrike Kostka
 ist Diözesancaritasdirektorin
 im Erzbistum Berlin.

Zeit & Arbeitskraft schenken:

Die Kältehilfe lebt von der Unterstützung durch Ehrenamt und Engagement. Essen kochen, Essen ausgeben, abwaschen und ab und zu ein offenes Ohr. Die Bahnhofsmissionen Ost und am Hauptbahnhof brauchen auch Unterstützung. Interessierte können sich bei Katja Eichhorn für ein Beratungsgespräch melden. **k.eichhorn@caritas-berlin.de**
Tel.: 030 66633-1279)

Berlins größte Suppenküche

wird von den Franziskanern in Pankow betrieben. Hier sind freundliche Gesichter und helfende Hände herzlich willkommen. Bei Fragen zur Suppenküche oder für Spenden wenden Sie sich bitte an

Br. Andreas Brands
suppenkueche@franziskaner.de
Tel.: 030 488396-60)

Wohnungslosen Raum geben:

Der Caritasverband sucht Trägerwohnungen für Klienten, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Regelmäßige Mieteinnahmen werden durch die Caritas garantiert, die die Wohnungen anmieten und den Betroffenen zur Nutzung überlassen und diese in den Wohnungen dann betreuen und begleiten würde. Rückfragen beantwortet Kai-Gerrit Venske.

k.venske@caritas-berlin.de
Tel.: 0163 5696840

Hermann Fränkert-Fechter

»AUFERSTEHEN JETZT. FRANZISKANISCHE IMPULSE AUS DER GROSSSTADT«

BESPRECHUNG EINES BUCHES VON P. JOSEF SCHULTE OFM

Wer die über 30-jährige seelsorgliche Tätigkeit von Pater Josef Schulte OFM in St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf ganz oder teilweise mitverfolgen konnte, der wird gespannt in sein Buch »Auferstehen jetzt. Franziskanische Impulse aus der Großstadt« schauen wollen. Schon die Predigten und Rundfunkandachten des Franziskaners inspirieren bis heute viele Menschen, weil sie spüren, dass hier einer nicht vom »Hochsitz der Pastoral« aus spricht, sondern die Menschen in ihren alltäglichen Situationen erreichen will. Da spricht einer, der selber eine innere Reise gemacht hat, Entwicklungen durchlaufen hat und jene existentiellen Punkte erreicht, die das Leben schön und schmerzhaft zugleich machen können.

Solche existentiellen Erfahrungen beleuchtet der erfahrene Seelsorger sehr vorsichtig aus dem Glauben heraus, fast wie nebenbei werden sie mit biblischen Worten in Beziehung gesetzt. So entstehen kleine erzählerische Einheiten voller Weisheit und Lebenserfahrung.

Das Buch von Pater Josef ist sozusagen die »Ernte« seines Lernen und Reifens im franziskanischen Leben und im Leben mit und in der Ludwigsgemeinde. Seine Gedanken hat er in die Themenbereiche »Die innere Freiheit entdecken«, »Die eigenen Talente erkunden und einsetzen«, »Inspiriert sein«, »Intensiv leben«, »Mit der Zeit umgehen« und »Fügungen« eingeteilt.

Gleich die erste Geschichte führt den Leser in die Selbstreflektion: In einer russischen Legende wird die Frau eines Rabbis nach ihrem Tod an der Himmlspforte gefragt, wer sie sei. Stolz erzählt sie, dass sie die Frau des Rabbis sei, dass sie vier Söhne großgezogen habe, dass sie im Dorf die Kleider der Frauen näht. Gott gibt sich mit keiner Antwort zufrieden, er will weder die Ehe- und Familienverhältnisse wissen noch den Beruf der Frau. Seine unerbittliche Frage lautet: »Wer bist du?« Jetzt wird der Armen bewusst, dass sie in ihrem Leben immer nur auf andere bezogen war, ohne zu wissen, wer sie selber ist.

Nun kann man sich natürlich fragen, was an solchen Gedanken franziskanisch ist? Keine Suppenküche, keine Obdachlosenarbeit, keine Psychiatrie-, Gefangenen- oder Randgruppenseelsorge, keine Eine-Welt-Aktion findet sich in dem Büchlein. Der Autor sieht offensichtlich andere Nöte. Seine franziskani-

schen Impulse wollen das eigene »Ich« stärken, Menschen ermutigen, dem »inneren Fahrplan« zu trauen und nicht in falschen Verflechtungen hängen zu bleiben. »Du bist nicht für jeden und für alles da«, hat Pater Josef einmal gesagt und was er darunter versteht, kann an vielen Beispielen nachgespürt werden. Auf Seite 41 schreibt er: **»Genießen wir die Freiheit der Kinder Gottes. Lassen wir uns dieses Geschenk nicht nehmen – und nehmen wir es den anderen nicht.«**

In dem Buch kommt uns ein unerschütterlicher Glaube an die Auferstehung entgegen, der zu einer Spiritualität des Aufstehens im Hier und Jetzt führen will. Ich empfehle, die einzelnen Traktate in kleinen Happen in sich wirken zu lassen und jene Themen zu meditieren, die im eigenen Leben bedeutsam sein können. Dem Buch wünsche ich viele Leserinnen und Leser, auch solche, die Pater Josef erst noch kennen lernen möchten.

Wer mehr über den seelsorglichen Ansatz des Autors erfahren möchte, dem sei der Artikel »Themenzentrierte Seelsorge in der Großstadt« empfohlen unter: www.paterjosefschulteofm.de



Auferstehen jetzt.
Franziskanische Impulse
aus der Großstadt
P. Josef Schulte OFM
Claudias Verlag,
München 2017

"Sie tragen Frucht noch im Alter"

Psalm 92,15



**Ein Einführungskurs
für Ehrenamtliche,
die alte Menschen
seelsorglich
begleiten möchten**

**FEBRUAR BIS
NOVEMBER 2018**

**12 Abende:
mittwochs jeweils 17-20 Uhr**

**3 Tagesveranstaltungen:
samstags 10-16 Uhr**

Ort: Bernhard Lichtenberg Haus
Hinter der Katholischen Kirche 3
10117 Berlin-Mitte

Impulse und Informationen über
Alt-Werden und Alt-Sein

Ermütigung, über Glaubens- und
Sinnfragen zu sprechen und den
Glauben zu feiern

Kompetenzen, um alte Menschen
Zuhause oder im Pflegeheim
seelsorglich zu begleiten

Informationen und Termine:
[www.erzbistumberlin.de/
seniorenbesuchsdienst](http://www.erzbistumberlin.de/seniorenbesuchsdienst)

KURSLEITUNG:

Luzia Hömberg

Referentin für Krankenhausseelsorge
Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Dezernat Seelsorge

Roscha Schmidt

Caritas Altenhilfe

Zu einzelnen Themen kommen
FachreferentInnen dazu.

Teilnahmebeitrag: 30€

Anmeldung bis zum 31.01.2018 unter:
www.erzbistumberlin.de/seniorenbesuchsdienst

INFORMATIONEN:

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Dezernat Seelsorge:
Tel. 030/32684 527

CHOR DER ST. HEDWIGS-KATHEDRALE BERLIN
JUGENDKATHEDRALCHOR ST. HEDWIG BERLIN
CAPELLA VITALIS BERLIN • HARALD SCHMITT

KATHERINA MÜLLER *Sopran* • SUSANNE LANGNER *Alt*

KAI ROTERBERG *Tenor* • MATTHIAS WEICHERT *Bass*

DI.
19.
DÉZ
20:00

KANTATE »CHRISTEN ÄTZET DIESEN TAG«

BACH

PHILHARMONIE
BERLIN

WEIHNACHTSORATORIUM
KANTATEN I - III

KARTEN • 10 - 28 €

- EVENTIM : 01806/570070 • www.eventim.de
- Kasse der Philharmonie › 030 254 88-132 / -301
- Mo. - Fr. › 15 - 18:00 • Sa., So. & Feiertags 11 - 14:00
- Abendkasse › 1 Stunde vor Konzertbeginn.

Infotelefon: 030 308 77 980
www.hedwigschor-berlin.de



ERZBISTUM
BERLIN

eventim



WO GLAUBEN
RAUM GEWINNT



IMPULSTAG

Kirchen- entwicklung

Samstag, 20. Januar, von 10 bis 16.30 Uhr

Gemeindesaal St. Elisabeth
Kolonnenstr. 39, Berlin-Schöneberg

Das Dezernat Seelsorge lädt alle Interessierten, besonders die ehrenamtlich Engagierten in den pastoralen Räumen und Gemeinden zu einem Impulstag mit Erzbischof Dr. Heiner Koch und Generalvikar P. Manfred Kollig SSCC ein.



- | | |
|-------------|--|
| 10:00 Uhr | Kaffee, Kekse, Kommunikation |
| Vormittag | Impulse zur Kirchenentwicklung mit Erzbischof Dr. Heiner Koch und Generalvikar Pater Manfred Kollig SSCC |
| 13:00 Uhr | Mittagsimbiss |
| Nachmittag: | Workshops
Angebote zum Thema
Zeit für Gespräche und Austausch |
| 16:00 Uhr | Liturgischer Abschluss |
| 16:30 Uhr | Möglichkeit zur Teilnahme an der Vorabendmesse in St. Elisabeth |



SAMSTAG, 20. JANUAR

Impulstag

„Wo Glauben Raum gewinnt
– Kirchenentwicklung im
Erzbistum Berlin“

St. Elisabeth, Berlin-Schöneberg

FREITAG, 9. MÄRZ

24 Stunden für den Herrn

St. Clemens, Berlin-Kreuzberg

SAMSTAG, 10. MÄRZ

Bußgang der

Berliner Katholiken

von St. Clemens über

St. Bonifatius zur

St. Johannes-Basilika

SAMSTAG, 24. MÄRZ

Diözesaner

Weltjugendtag

St. Matthias, Berlin-Schöneberg

MITTWOCH, 11. APRIL

Seelsorgekonferenz

SAMSTAG, 14. APRIL

Beauftragungsfeier

der neuen Gottesdienst-
beauftragten

St. Hedwigs-Kathedrale

MI-SO, 9. - 13. MAI

Katholikentag in Münster

Thema: Suche Frieden

SONNTAG, 27. MAI

Berufungswallfahrt

von Werneuchen

nach Bernau

DONNERSTAG, 31. MAI

Fronleichnamsprozession

Berlin-Mitte

FR-SO, 15. - 17. JUNI

Bistumsjugendtag

Zinnowitz

SAMSTAG, 16. JUNI

**Begegnungstag für Menschen
mit und ohne Behinderung**

St. Canisius, Berlin-Charlottenburg

MITTWOCH, 27. JUNI

Seniorenwallfahrt

Alt-Buchhorst

SONNTAG, 1. JULI

Familienwallfahrt

Alt-Buchhorst

SONNTAG, 9. SEPTEMBER

Tag der Ehejubiläen

St. Hedwigs-Kathedrale

SAMSTAG, 15. SEPTEMBER

Ministrantenwallfahrt

Alt-Buchhorst

SAMSTAG, 8. SEPTEMBER

Berliner Fest der Kirchen

Alexanderplatz

MONTAG, 5. NOVEMBER

Bernhard Lichtenberg

Wallfahrt

St. Hedwigs-Kathedrale

SAMSTAG, 10. NOVEMBER

Familientag mit den

Erstkommunionkindern

St. Ludwig, Berlin-Wilmersdorf

SAMSTAG, 29. DEZEMBER

Aussendung der Sternsinger

St. Hedwigs-Kathedrale